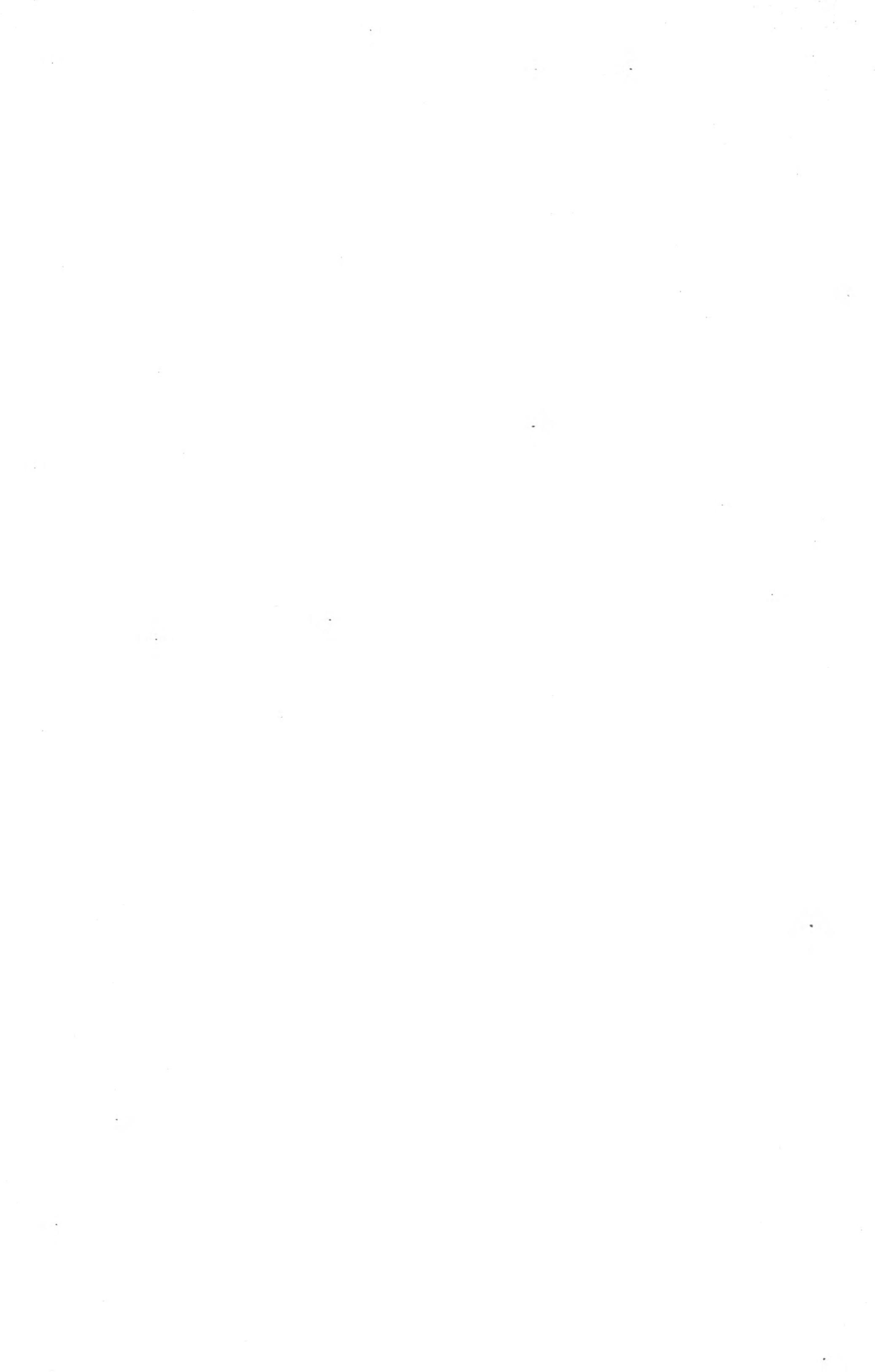


Hamerlings sämtliche Werke

in sechzehn Bänden.

Mit einem Lebensbild und Einleitungen herausgegeben

von

Michael Maria Rabenlechner.

Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einem Brief als Handschriftprobe.

Zehnter Band.

Inhalt: Amor und Psyche.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.



Amor und Psyche.

Eine Dichtung in sechs Gesängen.

Einleitung des Herausgebers.

„Zweimal“ — so äußert Hamerling in seiner Selbstbiographie — „ist es mir in meiner Dichterlaufbahn begegnet, daß zwischen einer von andern Personen gegebenen Anregung und einem in mir selbst schlummernden Keime jener geheimnisvolle Bezug statthatte, der zu einer geistigen Befruchtung führt.“

Das erstemal war es 1871, wo der junge Komponist Adalbert von Goldschmidt Hamerling veranlaßte, die Dichtung „Die sieben Todsünden“ zu schreiben, das zweitemal ging die Anregung zirka zehn Jahre später vom Leipziger Kunstverlagshändler Titze aus, der Hamerling anregte, ein Epos „Amor und Psyche“ zu schreiben, das dann — von Paul Thumann illustriert — als erstklassiges Prachtwerk zu erscheinen hätte. Hamerling willigte sofort ein. Unterm 20. Juni 1881 äußert er sich an seinen Freund van Bruyek: „Das kleine Epos ‚Amor und Psyche‘ entsteht auf Anregung des Kunstverlagshändlers Titze; ich arbeite sonst nicht auf Bestellung, aber dieser Stoff zog mich an, so daß ich gleich ‚Ja‘ sagte.“ Dem Poeten der Schönheit und Liebe mußte begreiflich dieser Stoff „liegen“. Herbst 1881 ward die Dichtung geschrieben, noch im selben Jahre wurde das Manuskript an Titze gesandt, dieser übermittelte eine Abschrift an Paul Thumann und nun erst komponierte der Künstler nach der ihm vorliegenden Handschrift die Illustrationen. 1882 erschien dann das Werk in vornehmstem Gewande als Prachtwerk höchsten Rangs in 4° und drei Jahre später die Dichtung für sich allein als Bändchen in 8° im Verlage Richter in Hamburg. Es hat Hamerling verdrossen, daß nach Erscheinen des Werkes sich die Meinung verbreitete und hart-

näckig festhielt, der Dichter habe sein Werk lediglich als Text zu bereits fertigen Bildern Thumanns geschrieben. Richtig ist nur, daß die erste Anregung von Titze ausging — die Illustrationen aber wurden sämtlich erst nach Einsichtnahme ins Manuskript vom Künstler geschaffen. Sie haben Hamerling ob ihrer Idealität in hohem Maße befriedigt.

Das Prachtwerk erlebte sofort mehrere Auflagen hintereinander und die Dichtung fand von Seite der Kritik eine ebenso günstige Aufnahme wie die Leistung Paul Thumanns.

Vorliegender Druck geschieht nach der kleinen Ausgabe (Hamburg 1886), der letzten, die Hamerling durchgesehen.

Erster Gesang.

Frühling ward's auf Zyperns schönem Eiland:
Mit den Grazien schlang den Reigen Cypris
Nachts bei Mondenschein im Myrtenhaine:
Unter ihrem Tritt begann's zu sprießen
Sacht von Primeln, Veilchen, Anemonen;
Aus dem Schlaf erwachten Lenz und Liebe.
An hielt Nord und Ost den frost'gen Atem,
Süd und West begannen lind zu säuseln.
Schüchtern erst vertrauten sich die Knospen,
Kühner bald dem Strahl der goldnen Sonne.
Neu belebte sich die Waldeinöde,
Sich der Strand mit Blüten und mit Liedern.
Wind und Wolken wichen vor der Göttin,
Ihr zu Füßen schmiegte glatt das Meer sich,
Und der Himmel ward voll milden Glanzes.
Schwül war bald die Luft von Lenz und Liebe:
Brünstig stürzten sich die Weidetiere
In des Stromes eisbefreite Wogen,
Schwammen froh von Trift zu Trift hinüber,
Brünstig tauchten Vögel ihr Gefieder
In die Flut, und brünstig aus ihr schnellte
Der Delphin empor. Es quoll des Äthers
Liebeskraft in linden Regenschauern
Auf die neu erweichte Scholle nieder.
Hehr erneute Juno, wie alljährlich,
Mit dem Göttervater der Vermählung
Jubelfest auf des Olympus Gipfel,
Mit der Venus Gürtel neu sich schmückend.
Paphos stand, die Rosenstadt, im jungen
Grün und Purpur meerbespülter Gärten,
Und der Liebesgöttin Tempelzinnen
Ragten leuchtend hoch hinauf ins Blaue.

Aber in des Tempels hohen Hallen,
Weiten Höfen wogte Festlust rauschend.
Fast begraben unter Blumen, Kränzen
Waren Stadt und Menschen, Hymnen schollen,
Weißer Opfertiere Hörner glänzten
Hell vergoldet in dem Strahl der Sonne,
Weihrauchdüfte wehten, und von fernher,
Wenn dem Eiland sich ein Segler nahte,
Drang ihm Duft der Rosen mit des Weihrauchs
Duft vermischt auf hoher See entgegen,
Kunde bringend ihm, bevor er Paphos'
Zinnen schaute, daß der Cypris Hochfest
Jubelnd eben dort das Volk erneure.
Selbst des Nereus Brut, die schönbefloßte,
Witterte den Duft und tanzte freudig
In den Wogen ringsher um die Insel.
Wettspiel, Hymnensang und Tanz und Reigen
Tollte Tag und Nacht, und aller Freuden
Pomp entfalteten die Weihestunden,
Wechselnd, lärmvoll: Sinnenfroher Taumel
Warf den Zügel ab, warf ab den Schleier.
Alle Schönheit war nur eine Blume
Unter andern Blumen, welche pflücken
Fromm sich ließ, im Dienst zum Schmuck der Göttin.
Aber unter all den Schönheitsblüten,
Unter all den opferfreud'gen Jungfraun,
Welche bei Gesang und Reigentanze
Und im Tempelhaus der hohen Göttin
Prangen sah das rosenduft'ge Paphos,
Fehlt die eine, fehlt der Jungfraun Krone,
Zyperns schönstes Kind, des Priesterkönigs
Jüngstes Töchterlein, die holde Psyche.
Süß herangeblüht zur Festteilnahme
Scheint mit diesem Lenz sie; aber seltsam
Ist ihr Sinn geartet; ferne bleiben
Möchte sie der Lenz- und Liebesfeier,
Fern dem wilden Festgedräng' und Reigen,
Wo man, folgend uralt-heil'gem Brauche,
Sich ins andere Geschlecht verkleidet,
Fern dem Schönheitswettkampf holder Frauen;

Und sogar das Heiligtum der Göttin
Weckt ein heimlich Graun ihr im Gemüte,
Denn die scheue, zarte Jungfraunseele
Schreckt der Tempeldienst der Hierodulen,
Schreckt das Opfer magdlich reiner Blüte,
Fromm nach Landesbrauch im Haus der Göttin
Dargebracht gleich andern Weihgeschenken.
Schamhaft-eigenwillig birgt sie still sich
Hinter dem Altar vertrauter Götter,
Welcher heut' verlassen steht, verödet,
In dem innersten Gelaß des Hauses.
Doch sie wird gesucht, sie wird gefunden,
Dem Versteck entführt; mit heft'gem Vorwurf
Schilt sie der Erzeuger, Zyperns König,
Höchster Priester auch der Landesgöttin:
„Fürchtest du", so ruft er, „nicht der Herrin
Zorn für dich und uns? Soll Zyperns altes,
Edles Königshaus, das in der Göttin
Gunst geblüht seit soviel hundert Jahren,
Jetzt verhaßt durch dich der Hohen werden?
Soll das eigne Kind des Priesterkönigs,
Lau im Götterdienst, ein unfromm' Beispiel
Geben, Ärgernis dem ganzen Volke?"
So zu Psyche spricht er und gebeut ihr,
Unverweilt, den Schwestern sich gesellend,
Teilzunehmen an dem Götterfeste.
Flüchten will zur Mutter sich das Mägdlein:
Aber diese, insgeheim erglühend,
Offenbart zu sehn dem ganzen Volke
Diesen Ausbund aller Lieblichkeiten,
Ihres Schoßes hold erblühten Sprößling,
Streichelt sanft der Weinenden die Schläfe,
Spricht: „Mein Kind, gehorche den Erzeugern,
Bleibe hold den Menschen, lieb den Göttern!"
Es gehorchte die betrübte Psyche.
Und den beiden Schwestern sich gesellend,
Mischt sie sich in Festgedräng' und Reigen.
Kaum erscheint sie, neigt vor ihrer Schönheit
Das erstaunte Volk sich, preist als Schönste
Sie vor allen, findet, daß die Rosen

Holder Scham auf Psyches zarten Wangen
Lieblicher noch als der Freude Rosen
Auf den Wangen all der andern Schönen.
Frohbegeistert streut ein schöner Jüngling
Blumen auf den Weg ihr — andre folgen,
So daß strauchelt bald und stockt ihr Fußtritt.
Und bewundernd grüßt man sie mit Zuruf,
Jauchzt ihr Worte zu aus Preisgesängen,
Die man erst der Göttin zugesungen,
Und bald nennt man im verzückten Schwarme
Götterjungfrau sie und junge Venus.
Und man huldigt ihr gleich wie Zytheren,
Und sowenig als an diese selber
Wagt die fest- und schönheitstrunkne Menge
An dies holde Mädchenbild zu rühren.
Aber Psyche steht im Kreise zagend,
Ängstigt sich vor diesen Huldigungen,
Ängstigt sich vor dieser scheuen Ehrfurcht,
Welche man ihr zollt gleichwie der Göttin,
Fleht die Schwestern an, sie fortzuführen.
Diese, zürnend halb, halb eifersüchtig,
Werfen einen Schleier ihr ums Antlitz
Und geleiten heim zur Königsburg sie.
Aber ob entzogen auch den Blicken,
Lebt ihr Bild doch fort in aller Herzen,
Und in aller Mund der Name: Psyche.
Solches hörend, schauend, zittert ängstlich,
Ängstlicher als er zuvor gezittert,
Vor der Göttin Groll der Priesterkönig.
Und damit nicht gar, unschuldig-schuldig,
Dieses Kindes Haupt herabbeschwöre
Auf sein ganzes Inselvolk die Rache,
Sinnt er zu vermählen in die Fremde
Bald das Mägdlein, und es nahn gerufen,
Ungerufen bald unzähl'ge Freier,
Königssöhne, jung und schön und mächtig.
Standhaft aber weigert Zyperns Perle
Sich mit Tränen, Bitten, in die Fremde
Einem ungeliebten Mann zu folgen.
Leer und schal und ohne Liebe schleichen

Ihr die Monde hin, indes die Schwestern
Schon vermählt als Königinnen sitzen
Auf den Thronen naher Inselreiche.
  Weiter aber dringt von Psyches Reizen
Stets der Ruf, die frevelhafte Kunde,
Daß erschienen eine neue Venus,
Welche nicht vom Schaum des Meers geboren,
Nein, auf Zyperns Eiland, unter Blumen
Hold entsproßt der dunklen Erdenscholle.
Fremder Küsten leicht erregte Neugier
Kommt gepilgert, anzuschaun das Wunder.
Und wem es geglückt, zu schaun die Holde,
Wird zum Herold ihr vor allem Volke:
Gleich an Reiz der Göttin sei der ihre,
Noch verklärt durch magdlich holden Zauber.
  Lässiger im Dienst der Schaumgebornen
Wird das Volk, es kargt mit Weihgeschenken,
Kargt mit Festgelagen, ihr zur Ehre,
Unbekränzt stehn ihrer Bilder manche
Wochenlang, und kalte Aschenreste
Ruhn auf manchem ihrer Steinaltäre.
  Unmut regt im Herzen sich der Göttin,
Der olympischen, der goldnen Venus,
Und verhaßt schier wird ihr Zyperns Eiland
Durch des Volkes frevelhafte Torheit,
Welches, der Unsterblichen vergessend,
Göttlich ehrt ein sterblich Kind des Staubes.
  Gram dem Festland, hält sie eben wieder
Lustfahrt auf den Wellen des ihr holden,
Des ihr teuren Meeres. Strahlend heiter
Ist die Salzflut, wenn sie trägt die Herrin,
Stiehlt sein schönstes, hellstes Blau dem Himmel,
Und die ungeheure, schreckensschwangre,
Die dämonenreiche Meerestiefe
Ist so glatt, als wollte sie zur Stunde
Nichts sein, als der Göttin blanker Spiegel,
Und so weich, als wollte sie nichts andres
Sein zur Stunde als ihr Ruhekissen.
  Eine Riesenmuschel, farbig schillernd
In der Iris siebenfachem Lichte,

Wiegt die hohe, zauberschöne Göttin.
Lächelnd ruht zu Füßen ihr die Meermaid;
Andre flechten Kränze aus des Schaumes
Weißen Rosen, oder Perlenketten
Aus den sprüh'nden Tropfen. Um das Fahrzeug
Schwärmen die Tritonen, stemmen drunter
Ihre schupp'gen Schultern, tragen spielend,
Scherzend Schiff und Göttin durch die Wellen.
  Nicht gefiel es heut der goldnen Cypris,
Zuzusehn mit ihrem himmlisch-holden
Lächeln diesem Treiben, noch dem Sohne,
Einen Pfeil zum Spiele, wie er pflegte,
Unter diese Meeresbrut zu schleudern,
Oder sich in knabenhaftem Mutwill
Rittlings über eines Delphins Rücken
In des Nereus wildem Schwarm zu tummeln.
  Schmeichelnd drückt an sich den holden Knaben
Seine holde Mutter, streichelt zärtlich
Ihm die Wangen, träufelt duft'gen Nektars
Tau ihm auf die Locken, auf die Flügel.
Hebt dann an zu klagen, von Betörung
Seien jetzt beherrscht die Erdgeschlechter,
Sündlich fabelnd, eine schönre Venus
Sei entsproßt dem schnöden Erdenstaube,
Schöner als die aus dem Schaum des großen,
Heiligen Okeanos geborne!
„Psyche nennt sie sich, die neue Cypris
(Sprach die Göttin), Töchterchen des würd'gen
Priesterkönigs, welcher herrscht auf Zypern:
Ein entartet Reis von edlem Stamme.
Störrig meinem Dienste sich entzogen
Hat sie sich, und spröde, eigenwillig,
Haßt sie, Amor, dich, verachtet Hymen.
Groß genährt durch Schmeichelei der Menge,
Die mit Blindheit schlug der Göttervater,
Ward des Mägdleins Trotz und kind'sche Einfalt.
Lerne denn sie, und mit ihr die Menschen,
Daß vergeblich kämpft mit überird'schen
Ein vergänglich Kind der dunklen Scholle.
Weil zu niedrig ihr die Königssöhne

Aller Länder weit und aller Inseln,
Werde sie dem Niedrigsten zur Beute!
Auf, mein Sohn, und räche deine Mutter!
Dort im Rosenhag, dem duftig=holden,
Welcher schließt an Zyperns Königsburg sich,
Weilt zu dieser Frist sie, Blumen pflückend.
Hebe dich auf deinen goldnen Schwingen
Unsichtbar, und wenn du sie gefunden,
Über ihr in eines Baumes Wipfel
Harre und bereit den Bogen halte,
Bis vorüber irgend geht ein Bettler
Am Geheg', ein Wicht, entstellt von Aussatz,
Oder wen zum Elenden, zum Scheusal,
Stempelnd sonst ein irdisches Gebreste:
Und sobald sein Bild sich malt in Psyches
Augstern, schleudre stracks ins Herz den Pfeil ihr!
Auf, mein Söhnlein, — säume nicht!" So spricht sie,
Streichelt ihm die Wangen und die Locken.
  Willig hebt auf goldnen Schwingen Amor
Sich ins Blau der Luft und späht, bis Zyperns
Dünen glitzernd aus der Woge tauchen;
Und wo zwischen Königsburg und Tempel
Sich erstreckt der Blumenhag, der duft'ge,
Bald entdeckt er mit dem Aug' des Falken
Seiner Pfeile schönstes Ziel. Er schwingt sich
Ungesehn in eines Baumes Wipfel,
In den Wipfel eines Apfelbaumes,
Dran bereits die Sommerfrüchte reifen.
Und vorerst den Bogen in Bereitschaft
Setzt der Gott, nimmt aus dem Perlenköcher
Eines jener Pfeilchen, die geflügelt,
Wie er selber, sind, und welche fliegen
Von dem Himmel bis zur Erde nieder,
Von der Erde bis hinauf zum Himmel,
Bald in Honigseim getaucht die Spitzen,
Bald in Gift, in Galle. Statt des Bogens
Handhabt manchmal eine kleine Fackel
Der beschwingte Knabe, wirft von dieser
Kleinen Fackel wohl auch eine Schnuppe,
Wenn es ihm beliebt, in Götterherzen,

Selbst ins Herz des Sonnengotts, der spielend
Seines Wagens Flammenrosse bändigt,
Aber bebt vor Amors Flackerflämmchen.
Denn er achtet, voll des Mutwills, Götter
Nicht noch Menschen, und wie Kinder pflegen,
Greift er im Olymp nach aller andern
Haus- und Handgerät: nach Speer und Leier,
Dreizack, selbst nach wucht'gen Donnerkeilen,
Zerrt sie weit mit sich umher in tollem
Spiel, versteckt sie, schädigt sie, zerbricht sie.
Lieb' entzündet er, doch Haß nicht minder,
Ist der Ehen Feind, ein Unfriedstifter.
Ihn verzog die zauberschöne Mutter,
Ihn verzärtelten die heitern Grazien,
Ihn verhätscheln selbst die ernsten Musen,
Die den tollen Jungen unterrichten:
Aber er vergißt, was sie ihn lehrten,
Sie behalten, was er sie gelehret.
Fisch und Vogel sind ihm zu geschwind nicht,
Nicht zu träg' Schildkröten, drauf zu reiten.
Jegliches Getier, so wild' als zahmes,
Liebt ihn, dient ihm; Meeresungeheuer
Bieten ihm den Rücken, Löw' und Tiger
Trägt ihn willig, selbst des Göttervaters
Adler sträubt vor Wonne das Gefieder,
Schwingt er sich auf den beflaumten Bug ihm.
Prunkend schlägt sein schönstes Rad der Juno
Pfau vor ihm, und nur Minervens Eule
Haßt ihn, denn er neckt sie, mit der Fackel
Plötzlich ihr ins gelbe Glotzaug' flunkernd.
Auf den Bogen jetzo legt den Pfeil er,
Harrend still des rechten Augenblickes,
Um der Jungfrau Herz damit zu ritzen.
  Und ins Aug' nunmehr faßt er sie selber,
Sieht sie Kränze winden, Falter jagen,
Sieht sie wieder sinnen dann und träumen,
Nach dem Zug der weißen Wolke spähend.
Länger so das holde Kind betrachtend,
Lauernd wie ein Jäger: „Welch ein Püppchen,"
Spricht er bei sich, „welche wunderfeinen,

Seideweichen Strähne, goldig schimmernd,
Ähnlich einem Bündel Sonnenstrahlen!
Traun, aus ihren träumerischen Augen
Blüht ein Reiz, ein stiller, den ihr neiden
Müssen selbst olymp'sche Götterfrauen!
All ihr Wesen, all ihr Tun ist S e e l e!"
Näher sie an sich heranzulocken,
Wirft herab er aus des Baumes Wipfel
Ein paar Äpfelchen von Purpurfarbe.
Psyche springt herbei, sie aufzulesen,
Meint, daß sie der Wind herabgeschüttelt.
Und in muntrer Laune wirft der Knabe
Neue Früchte in den Schoß ihr, rote,
Runde, seiner schönen Mutter heilig,
Vielbedeutsam drob verliebtem Volke.
Plötzlich, durch der goldnen Cypris Schickung,
Hinkt vorüber an dem Gartenzaune,
Schmutzig und zerlumpt, mit einem Höcker,
Häßlich, krüppelhaft, ein Betteljunge,
Streckt nach einer Gabe seine Hand aus.
Mitleid malt in Psyches Blick sich; Amor,
Mütterlicher Weisung sich erinnernd,
Zielt auf Psyche, sendet flugs den Pfeil ab!
Doch in der Verwirrung fehlt das Ziel er,
Und der goldne Pfeil, die Luft durchschwirrend,
Haftet in dem Rasen; aus dem Köcher
Einen andern Bolz zieht rasch der Knabe,
Aber in der Hast den eignen Finger
Ritzt er, und vom Taue seiner Adern
Netzt ein Tropfen weiße Lychnisblüten,
Deren Sprossen in des Ichors Farben
Blühn seither für alle Zeit gesprenkelt.
Und der Gott, von eigner Wehr verwundet,
Er entbrennt in Liebe heiß für Psyche.
Bald als Taube sitzt er, bald als Möwe,
Bald als Wendehals und bald als Sperling
In des Gartens Bann, wo Psyche weilet,
Oder auf des Königsschlosses Zinnen,
Seiner Mutter Blick und Nähe meidend,
Spähend immer nach dem holden Kinde.

Ganz sein schönes Götteramt versäumt er
Bei den Menschen, in Verfall geraten
Läßt er, was des Erdelebens Schönstes:
Niemand mehr entbrennt in Liebesgluten,
Ungeküßt und ungeworben wandeln
Selbst die rosigsten der Erdentöchter,
Hymens heil'ger Altar selbst erkaltet.
Was des Sohnes Lässigkeit begonnen,
Das vollendet bald der Zorn der Mutter.
Grollend meidet sie ihr schönes Zypern,
Oftmals rollt sogar, Verwüstung drohend,
Sie den Schwall des ihr ergebnen Meeres
Über das Gestad', ihr einst so teuer.
Angst befällt das Volk, befällt den König,
Und vergebens mit Gebet und Opfern
Trachten sie die Göttin zu versöhnen.
Und zuletzt, sich keinen Rat mehr wissend,
Nach dem uralt-heiligen Orakel
Des Apollo zu Milet entsenden
Boten sie. Heimkehren voll Betrübnis
Diese mit dem Spruche: „Führen sollst du,
Zyperns König — so gebeut der Gott dir —,
Eh' noch dreier Morgen Frist verstrichen,
Dein geliebtes Kind, die holde Psyche,
Angetan mit bräutlichen Gewanden,
Unter hochzeit-festlichem Geleite,
Auf des öden Meerstrands rauhsten Felsgrat!
Ausgesetzt dort soll sie einsam harren
Des Gemahls, den ihr bestimmt das Schicksal,
Und der kommen wird, sie heimzuholen.
Nicht aus sterblichem Geschlecht entsprossen
Ist er; ein geflügelt Ungeheuer,
Durch die Luft verderbenbringend schwirrt er,
Drachenhaft, mit Erz und Flamme wütend,
Unheil bringend über Meer und Erdkreis!"
Laut von Klagen widerhallte Zyperns
Königsburg, als diese Götterbotschaft
Kam vom heiligen Milet herüber.
Wehe, wenn des Götterzornes Geißel
Über Ländern dräut und über Völkern!

Aufschub gönnt sie nicht, nicht Überlegung.
Traurig nach des dritten Tages Anbruch,
Angetan mit bräutlichen Gewanden,
Steht die Königsmaid, die todesblasse.
Leidvoll stumm zerrauft sein Haar der König,
Staub und Asche streut er auf das Haupt sich,
Jammernd schlägt die Königin die Brüste,
Schluchzend drängen sich heran die Schwestern.
Flöten tönen, doch wie Klageweisen;
Und der Hymenäus wird gesungen,
Aber wie ein Grabgesang erschallt er.
Heiß mit Tränen netzt die Braut den Schleier.
Trauer herrschet auf dem ganzen Eiland,
Aber wortlos bleibt sie, — denn gelernt hat
Zyperns Volk, zu zittern vor dem Zorne,
Vor der Eifersucht der goldnen Cypris.
  Mit verhaltnem Mitleid, feuchten Blicken
Sieht man aus des Königshauses Toren
Hochzeitlich, doch ernst, das Festgeleite,
Flötenspiel vorauf und Fackelschimmer,
Langsam wandeln hin zum öden Meerstrand,
Wo am rauhesten die Felsenhöhe
Seewärts abfällt, von der Flut umbrandet.
  Als erreicht nun war die Felsenzinke,
Stand die Jungfrau, ihres Schicksals harrend,
Einer weißen Lilie zu vergleichen,
Die gesproßt an eines Abgrunds Rande.
Schmerzlich in der Runde klang ein Seufzen,
Und das Elternpaar begann zu jammern:
„Trautes Kind, wie schwer für deinen Liebreiz
Mußt du büßen! Welch ein arger Fluch ist
Götterschönheit für ein Kind des Staubes!“
  „O, nicht so!“ versetzt die holde Jungfrau
Sanften Tons; „nicht so, ihr Vielgeliebten!
Nimmer war ich schön, ich schlichtes Mägdlein!
Wär' ich schön gewesen, nimmer hätten
Götter mir gezürnt um einer Gabe
Willen, die sie selber mir verliehen!
Nein, sie zürnten, weil das Volk, verblendet,
Unverdient mich pries wie eine Göttin!

O, warum nicht habt ihr es geduldet,
Daß ich fern mich hielt dem lauten Feste?
Wie so gerne wär' ich, ach, in stiller,
Glücklicher Verborgenheit geblieben!" —
Schmerzlicher erscholl der Eltern Klage,
Da sie dachten eigener Verschuldung.
„Weh' uns!" rief die Königin, die Arme
Wie zum Schutze rankend um die Tochter,
Und mit Grausen in die Tiefe blickend:
„Sicher ist's ein Ungetüm der Salzflut,
Dem mein armes Kind sich soll vermählen!
Einer etwa vom Geschlecht des Phorkys
Und der Keto! Weh' dir! Weh' uns Armen!" —
„Sterben lieber würd' ich," sagte Psyche,
„Als in häßlicher Gemeinschaft leben!
Und ich bin gewiß, o teure Mutter,
Nicht ein häßlich Ungetüm, der Tod nur
Ist's, der mir als Bräut'gam ward verkündet!
Ist er nicht ein Unhold auch? ein Dämon?
Naht er sich nicht flügelschnell den Menschen?
Tobt er nicht im Krieg mit Erz und Flammen,
Über Meer und Land Verderben bringend? —
O gewiß, gewiß, es ist der Tod nur,
Traute Mutter, nicht ein schlimmres Scheusal,
Welches um mich freit! Nur sterben werd' ich,
Nicht in häßlicher Gemeinschaft leben!"
Aber schmerzlicher nur schluchzt die Mutter.
Und der König spricht, Gebete murmelnd:
„Wär's unmöglich, hohe Göttin Cypris,
Daß Gehorsam, fromme Unterwerfung
Nicht zuletzt noch deinen Zorn besänftigt,
Gnädig uns dich stimmt und unserm Kinde?
Gib ein Zeichen, hohe Göttin Cypris!". —
Ehern, stumm blieb Himmel, Meer und Erde. —
Abschied nehmen unter Tränen, Küssen
Von der Teuren Eltern und Geschwister,
Immer wiederkehrend, immer wieder
Abschied nehmend unter Tränen, Küssen.
Plötzlich rollt in ferner, kaum bemerkter
Wolke dumpf ein Donnerschlag — Entsetzen

Faßt das Festgeleite — seine Fackeln
Löscht es leidvoll, wagt nicht mehr zu zaudern,
Führt von hinnen den betrübten König
Und die Königin, die schmerzzerrißne.
Einsam sieht sich auf dem Felsen Psyche,
Schwindelnd; ihr zu Füßen schlägt ein Blitzstrahl
Züngelnd in die See; still schwebt der Armen,
Ausgestoßnen Seele weltverlassen,
Weltverloren zwischen Erd' und Himmel.

Zweiter Gesang.

Psyche hebt den tränennassen Schleier,
Welcher weiß umwallt ihr bleiches Antlitz,
Und aufs Meer hin wendet sie die Blicke.
Breite Wogen wälzen, flutend, ebbend,
Sich heran, die Sandbank knirscht und knistert,
Und die gischt-umschäumten Felsen dröhnen.
Wär' es etwa doch ein Meeresunhold,
Welcher kommen wird, sie heimzuholen?
Sie erschrickt vor jedem weißen Segel,
Welches in der Ferne zieht, vor jeder
Möwe, die den Klippenstrand umflattert;
Jede rollende Woge scheint ein Untier,
Welches nach ihr schnappt; ein Grausen faßt sie,
Schnellt ein Meerfisch aus dem Wasserspiegel.
Doch das wilde Meer hat Mitleid selber
Mit dem Kinde, das auf rauhem Felsen
Einsam schmachtend steht. Aus weißen Schäumen
Lugt manch Nereidenhaupt voll Neugier,
Und zuweilen aus dem Braus der Wogen
Tönend weckt, ermut'gend, ein gekrümmtes
Muschelhorn den Widerhall der Felskluft.
„O ihr Götter, Göttinnen der Wogen,"
Flüstert Psyche, „mächtiger Neptunus,
Schöne Meeresfürstin Amphitrite,
Selige Leukothea, du, trauter

Meergreis Nereus, freundlichster den Menschen,
Könnt ihr all nicht schützen mich, nicht retten?
Ach, sie schweigen, bleiben fern! O käme
Doch, wenn alle Götter taub, ein starker
Held des Wegs, ein kühner Lindwurmtöter,
Der sich mein erbarmte, der das Untier,
Wenn es naht, erlegte, mich erlösend!
Ach, nicht mehr sich selber angehören,
Preisgegeben einer fremden, finstern,
Grausen Macht, verschmachten, das ist schlimmer
Wohl als Nichtsein selbst! O Jammerschicksal,
Vor dem Bund schon zitternd mit Gemeinem,
Angekettet an ein Scheusal werden,
Träumen sich den holdesten der Gatten,
Wie ihn nimmer trägt die weite Erde,
Und dem Häßlichsten zur Beute werden!" —
Also klagt das Mägdlein. Da zerreißen
Plötzlich über ihr die Wolkenschleier
Unterm Anhauch eines leisen Zephirs,
Welcher lind und warm und blütenschwanger
Übers Meer herüberweht. Was ist das?
Stärker wird des Hauchs Gewalt, und Psyche
Fühlt sich wie von unsichtbaren Armen
Sanft umfaßt und leicht emporgehoben.
Übers Meer trägt der beschwingte Windgott
Die Erschrockne: aus den Fluten tauchen
Scharenweis' die Nymphen, sich verwundernd:
Die sie, mitleidsvoll, auf rauhem Felsen
Einsam sahn und wie gefesselt schmachten,
Sehn mit Neid sie nun, selbst an ihr feuchtes
Reich gebannt, im blauen Äther schweben.
Wie ein Silberwölklein weht ihr Schleier,
Und die bräutlichen Gewande bauschen
Doppelt schimmernd sich im goldnen Glanze.
Doch sie selbst, sie schaut nicht Meer noch Himmel,
Wähnt sich tot schon, auf dem Weg zum Hades,
Mit geschloßnen Augen, bis sie plötzlich,
Abwärts sinkend, sich von Blumendüften
Würzig fühlt umwallt und hingebettet
In das Kräuticht eines Blüteneilands,

Welches einsam blüht im Schoß des Meeres.
Weiße Lämmer ruhten auf den Wiesen,
Silberschwäne segelten auf Weihern,
Schlanke Rehe, liebliche Gazellen
Wandelten im Hain. Das Grün der Fluren
Und des Himmels Blau war sinnberückend,
Ganz durchwebt von überird'schem Glaste.
Alle Farben hatten, alle Töne
Einen Schmelz von unnennbarem Zauber.
Jedes Falters Flügel, jedes Käfers
Schuppe blendete das Aug' mit Schimmer.
Jedes Sandkorn war und jeder Felsblock
Edelstein, durchsichtig, farbig funkelnd.
Ein Juwel war jedes kleinste Tierlein,
Jeder Wassertropfen eine Perle,
Jeder Grashalm ein smaragdnes Wunder.
Alles Kriechende war hier geflügelt,
Tonbegabt geworden alles Stumme.
Vögel sangen, sprangen, hüpften zierlich,
Tanzten wie berauscht von Lieb' und Wonne.
Aus dem Gießbach stäubten ohne Röhren
Himmelhoch empor die Silbertropfen,
Jauchzend in des Lichts gesamten Tönen.
Melodie war selbst der Lüfte Wehen:
In des Westes Hauche klang ein Rauschen,
Wie von Harfentönen, langgezogen,
Machtvoll schwellend, leise dann verhallend.
Alles, was des Daseins hier sich freute,
War gepaart: Goldkäferchen und Falter
Schwirrten liebewerbend umeinander;
Tief im Laub die Vögelchen, die Fischlein
In der Flut, und drüber die Libellen,
Alles liebte, alles schwärmte, girrte,
Schnäbelte. Der Sonnenstaub der Blumen
Flog und sank, von Lenzeshauch getragen,
Taumelnd auf die goldnen Blütennarben
Nieder, die sich liebend ihm erschlossen. —
In des Gartens Mitte stand mit goldnen
Zinnen ein Palast. Durch offne Pforten
Trat das Mädchen: weite Prunkgemächer

Taten ihr sich auf, von Gold und Silber,
Elfenbein und Edelsteinen strahlend.
Wonnedüfte wehten ihr entgegen,
Purpurkissen luden sie zur Rast ein.
Eins nur fehlte in den Wunderräumen:
Eine Menschenseele: stumm war alles.
Allgemach gelüstete nach Labung
Psyche; da enttaucht dem Grund ein Tischchen,
Vollbesetzt mit Speisen, köstlich duftend.
Unverweilt erquickt daran sich Psyche,
Schlürft den Saft der goldnen Hesperiden,
Nippt aus goldnem Becher Purpurwein auch,
Welcher glänzt wie flüssige Granaten.
Als sie so gelabt sich, hört sie plötzlich
Neben sich ein Stimmchen, silbertönig,
Wie des Heimchens, fragend, ob nach andrem
Noch ihr Herz verlange. Ob vielleicht sie
Mit Musik sich wünsche zu ergötzen.
Erst erschrickt vor diesem körperlosen
Laut das Mädchen, doch bald faßt sich's wieder,
Denn gar zart und traut, Zutraun erweckend
Klang das helle Zirpen. Und so ruft sie
Frohgemut: „Musik? Ach ja, wohl lieb' ich's,
Holdem Klang zu lauschen!" Horch, da säuselt's
Unverweilt in schmelzend-süßen Tönen
Wundersam. Und Silberstimmen mischen
In der Lauten Klang sich und der Flöten
Und des Zymbals gellendes Gedröhne.
Und als Psyche sich in Harmonien
Vollgesogen ganz von süßer Unruh',
Und der Töne Schwall ihr wie ein goldner
Bienenschwarm durchs Ohr ins Herz geflogen,
Fragt es auch schon wieder: „Was begehrst du?"
Und es mehren sich die Heimchenstimmen,
Und ein ganzer Schwarm von unsichtbaren
Dienern drängt, so scheint's, sich in der Runde.
Und so wünscht sie dieses denn und jenes,
Fröhlich lacht sie, wenn, was nur sie heische,
Flugs vollzogen wird von Zauberhänden.
„Bringt mir einen Strauß von jenen Blumen!"

Ruft sie; oder: „Jenen goldnen Falter
Hascht mir, daß ich besser ihn betrachte!“
Oder: „Fangt mir jenes traute Täubchen,
Daß ich kosend es mit Händen streichle!“
„Ach warum,“ so fragte sie die Heimchen,
„Ach warum doch sind hier alle Wesen,
Blumen, Käfer, Falter, Vögel, alles
Gar so schön, so wunderbar, so herrlich?“
„Weil sie lieben!“ klang es ihr zur Antwort.
„Brautschmuck ist der Glanz, in dem sie prunken,
Liebesglut durchsonnt, verklärt sie alle,
Führt sie auf des Daseins höchsten Gipfel!“
So die Heimchen. Und nun luden freundlich
Psyche sie: „Noch lang' nicht, Traute, kennst du
All die Wunder dieser Zauberinsel!“
Willig folgte sie, umhergeleitet
Von den Holden, die sie zwar nicht schaute,
Deren Stimmchen aber unablässig
Plaudernd, kosend, scherzend um sie klangen.
Und sie wiesen jenen, diesen Quell ihr,
Der begabt mit seltnen Zauberkräften;
Wiesen einen Quell ihr des Vergessens,
Wiesen einen Born ihr der Verjüngung,
Wiesen einen Bronnen ihr, in dessen
Naß, wenn man damit sich wusch die Lider,
Lag die Kraft, ein blindes Auge sehend,
Und ein sehend Auge blind zu machen.
Einen Quell auch, welcher reichlich strömte,
Wiesen sie, geheißen Quell der Tränen:
Dieser sprudelte in zwei verschiednen
Strahlen, deren Flut verschieden schmeckte:
Bitter war des einen Naß wie Wermut,
Süß wie Honigseim war das des andern.
Ließen auch durch eine dunkle Öffnung
Psyche schaun in eine Wundergrotte,
Wo es hold von Nebelbildern wogte,
Wo man sah, was nur ein Herz ersinnen,
Wünschen, hoffen mochte und erträumen:
Paradiesesau'n, auf ihnen wandelnd
Traute Huldgestalten, freundlich winkend.

„Willst du etwa hier in dieser Grotte",
Sprach der Heimchen muntrer Schwarm zu Psyche,
„Irgendeines Jünglings Bild erblicken?
Wünsche nur, und dir erscheinen wird er
Stracks in dieser Grotte Zauberspiegel!" —
Psyche sann ein Weilchen, doch vergebens:
Wußte sich auf keinen zu besinnen.
„Keines Jünglings Bild zu schaun begehr' ich,"
Sprach sie, „aber euch zu schaun verlangt mich:
Lieb gewann ich euch schon wie Geschwister;
Warum bleibt versagt mir euer Anblick?
Seid ihr wirklich Heimchen? Das vermut' ich
Nach dem Klange eurer süßen Stimmchen!"
„In der Tat," versetzten drauf die Genien,
„Zart wie Heimchen sind wir, Bübchen, Mägdlein,
Flügelchen wir tragen an den Schultern;
Wie wir heißen, müssen wir verschweigen!"
„Also Kinderchen?" rief Psyche freudig.
„Gern euch küssen möcht' ich", sprach sie weiter.
„Hasch' uns!" klang es lachend ihr zur Antwort.
Und nun suchte Psyche sie zu haschen,
Tummelte mit ihnen sich im Garten.
Neckend ließen stets die Heimchenstimmen
Dicht an ihrer Seite sich vernehmen,
Daß es Psyche schien, sie brauche haschend
Nur die Hand nach ihnen auszustrecken;
Aber stets in leere Luft nur griff sie,
Silbern aus der Ferne scholl das Lachen.
Müd' und ungeduldig flehte Psyche:
„Wahrlich, grausam seid ihr, mich zu quälen!"
Sprachen drauf die Kleinen: „Streng versagt ja
Ward es uns von unserm Herrn und Meister,
Anders dir, als unsichtbar, zu dienen!"
„Euer Herr und Meister, ei, wer ist der?"
Fragte Psyche; und ihr ward die Antwort:
„Der Beherrscher dieser Zauberinsel,
Eigner, Pfleger dieses Wundergartens,
Unser aller Meister, Herr, Gebieter,
Ist ein schöner, wunderbarer Jüngling.
Herrlich, schön und wunderbar ist alles,

Wie du siehst, worüber er gebietet:
Denk', wie reizend sein muß gar er selber!
Und nicht schön allein, auch mächtig ist er,
Mächtiger als alle andern Herrscher;
Wunderbar sind seine Zauberkünste!
Eben jetzt in fremden Landen weilt er,
Doch er kehrt zurück nun bald: alltäglich
Sind, allnächtlich seiner wir gewärtig!"
Andres von des Jünglings Macht und Schönheit
Noch erzählend, führten jetzt die Heimchen
Tiefer in des Haines Schatten Psyche.
Denn die Luft war schwül, und müd' getollt auch
Hatte sich im Haschespiel das Mägdlein.
Sieh', da fand sich, unter blüh'nden Sträuchern
Tief versteckt, ein reizend Felsenbecken,
Voll von klarem, lieblichem Gewässer,
Aus dem Felsenborn sich stets erneuernd.
Wie bekränzt erschien der Rand des Beckens:
Aus der hellkristallnen Welle hoben
Lotosblumen sich und Wasserrosen,
Breitbeblättert, farb'ge Kelche wiegend.
Herzerquickend klar bis tief zum Grunde
War die Flut gleich einem Demantsteine.
Gar nicht satt an dieser diamantnen
Klarheit konnte Psyches Aug' sich schauen,
Und mit lindem, wonnigem Gefühle
Hub sie an, zu plätschern sacht, wie kosend,
In der samtnen Welle mit den Händen.
„Ach, wer ganz sich, da hinunter tauchend,
Wiegen könnt' in diesen Zauberfluten!"
Ruft's, und eh' sie dessen sich versehen,
Fühlt sie schon von ihrer Dienerinnen
Unsichtbaren Händen sich entkleidet.
„O, wie zart, holdselig, o, wie lieblich!"
Hört sie rings im dichten Laube flüstern.
Vor der eignen schleierlosen Schönheit
Schlägt sie fast bestürzt die Augen nieder,
Und mit jener Scham, der magdlich spröden,
Die den Zorn gereizt der goldnen Cypris,
Schmiegt sie kauernd sich in sich zusammen.

Dann mit ihren zarten Lilienfüßchen
In die weiche Welle niedergleitend,
Birgt den Reiz sie hinter dem Geblätter,
Welches breit bedeckt den Wasserspiegel.
Selber scheint sie eine Wasserblume,
Rein im reinen Element sich wiegend.
Als erfrischt sie dann entsteigt dem Bade,
Sind bereit auch schon die Dienerinnen,
Trocknen sie mit seideweichen Blättern,
Salben sie mit Säften, wonnig duftend.
Golden flogen unvermerkt die Stunden
Im Gespräch von wunderbaren Dingen;
Und als über all die Pracht des Eilands
Mählich breitete die Nacht den Schleier,
Spät geleitete zum Schlafgemache
Ihrer Treuen Schar die müde Psyche.
Purpurn auf dem goldenen Gestelle,
Traumumwittert, winkten ihr die Kissen,
Weich gefüllt mit zarten Mohnes Blättern.
Frisch gewebt aus Rosen war der Vorhang,
Der die holde Ruh'statt halb verhüllte.
„Schlummre süß!" erklang der Heimchen Nachtlied,
„Schlummre süß, o Psyche, holde Seele,
Längst vermißt, ersehnt in diesem Eden!"
Einsam drinnen auf den Pfühl sank Psyche,
Und nun überkam sie erst das volle
Nachgefühl des wunderbaren Tages,
Der so grausenhaft für sie begonnen,
Und der sich gewendet dann so herrlich.
Doch ihr Herz beschlich nun auch die Sorge:
„Was wird fürder nun mein Schicksal werden?"
Denkt sie still bei sich. „Wer war der Kühne,
Welcher mich entführt dem Ungeheuer,
Mich versetzt in dieses Wundereiland?
War er selbst es, jener Zauberjüngling,
Dieser Insel Eigner und Gebieter,
Dessen Macht die Genien mir geschildert?
Und wenn er es war, der mich entführte,
Wird er nicht auch bald vor mir erscheinen?
Wär' er noch so schön und noch so herrlich,

Ach, ich zittre, zage vor dem Fremdling,
Und ein Graun erfaßt mich, denk' ich, daß er
Mit Gewalt vielleicht mich hier zurückhält,
Mit Gewalt mich macht zu seiner Gattin!"
Scheu erhebt sie sich vom Purpurlager,
Flüchtet sich hinaus aus dem Gemache,
Und je mehr zu fliehn sie scheint die Liebe,
Desto mehr drängt überall die Liebe
Sich in ihre Spur. Es sprüht, es glitzert
Zwischen dem Gesträuch — Glühwürmer fliegen,
Meeresleuchten bricht sich am Gestade,
Und es hat sogar das Herz des Äthers
Seine Gluten, seine Liebesfunken.
Eine duft'ge Blume pflückend, findet
In dem Kelche Psyche einen Falter,
Herz an Herzen schlummernd mit der Blume.
„Alles liebt! Ach wenn so schön, so selig
Alles hier in diesem Zauberhaine,
Weil es liebt, wie jene Kleinen sagten,
Nimmer hoffen darf ich Unglücksel'ge,
Auch so schön, so selig auch zu werden!
Ach, warum flieht dieses Herz die Liebe!
Bin ich würdig denn, in dieser Fülle
All des Schönen, Herrlichen zu leben?" —
Also klagte Psyche, sinnend, träumend,
Und zurück zum Lager endlich kehrend
Fühlt gemach von einem leichten Schlummer
Ihre müden Glieder sie bewältigt.
Da sprach traulich, zärtlich eine leise
Stimm' im Traum zu ihr: „Was klagst du, Mädchen?
Größern Zauber, traun, als du hier findest,
Bringst du, Holde, mit auf dieses Eiland!
Dir beschieden ist zu ruhn noch süßer,
Trauter, wonniger als jener Falter
In der Blume Kelch! In deinem Herzen
Schlummert einer Flamme Keim, die heil'ger
Als die Glut des Würmchens, des beschwingten,
Als das nächt'ge Glanzgeleucht der Welle!
Deine magdlich reine Seele, Liebchen,
Eine Wundergrotte ist sie, reicher,

Noch weit Schönres bergend als die Grotte,
Die hier liegt im Bann des Zaubergartens!" —
So zu Psyche sprach im Traum die Stimme,
Und sie kam aus eines Knaben Munde,
Dessen holdes Bild nur wie ein Blitzstrahl
Flüchtig leuchtete vor Psyches Augen,
Aber zündete in ihrem Herzen.
Aus dem Traum erwacht mit einem Seufzer
Psyche, doch ein wunderbares Sehnen
Ist in ihrer Brust zurückgeblieben:
Jenes Knaben, jenes zarten Jünglings
Bild in holder Wirklichkeit zu schauen,
Jenes Knaben, jenes zarten Jünglings
Bild, das sie berührt gleich einem Blitzstrahl,
Allzu rasch für ihr geblendet Auge,
Ganz ihn aufzunehmen, festzuhalten,
Doch nicht allzu rasch, um nicht im Fluge
Zündend ihr die Seele zu versehren.
Westwärts sank des Bären Sterngebilde,
Vor den Mond zog sich ein Wolkenschleier,
Dunkle Nacht umschattete das Eiland:
Horch, da ging ein Wehen durch die Wipfel,
Ging ein Rauschen durch den Wundergarten,
Alle Bäume neigten ihre Kronen,
Alle Bronnen flüsterten, die Vögel
Schlugen wonneträumend mit den Flügeln,
Silbertönig jubelten die Heimchen . . .
Und in diesem selben Augenblicke,
Angeweht von einem Götterhauche,
Träumte Psyche, daß sich an ihr pochend
Herz, gehüllt in Nacht, der Knabe schmiegte,
Der vordem so traut zu ihr gesprochen —
Er, der Herr auch dieses Wundereilands,
Der gewalt'ge Held, der zauberkund'ge,
Welcher sie entführt dem rauhen Felsen,
Welcher sie entrückt in diese Heimat
Aller holden Dinge, dieses blüh'nde
Zauberreich der Schönheit und der Liebe,
Und der jetzo den Vermählungskuß ihr
Drückte auf die magdlich zarten Lippen,

In sein Herz sie schloß und in sein Wesen,
Daß sie fortan eines andern Herzens
Herz war, Seele einer andern Seele.
  Aber als der Tag begann zu grauen,
Da erwacht aus wonnereichem Schlummer
Psyche. Sie erschrickt, allein sich findend,
Und in Tränen bricht sie aus, und Seufzer
Ringen los aus der gepreßten Brust sich:
„Ach, ein Traum nur war's, ein süßer Traum nur!
Nur ein Traum mein Glück, ein Traum der Gatte!
Spurlos ist dahin, was mich beseligt!
Hundert Helden kamen, mich zu freien:
Keinen konnt' ich lieben; und der eine,
Den ich liebe, dem ich ward zu eigen,
Ist ein Schatten nur, ein Traumgebilde!"
  Leidvoll so erging sie sich in Klagen.
Plötzlich aber klang die traute Stimme
Tröstend ihr ins Ohr: „Kein leerer Traum war,
Süßes Kind, dein Glück, kein Traum der Gatte!
Ich, der Eigner dieses Wundereilands,
Habe dir mich anvermählt für immer!
Aber in dem Schoß der heil'gen Nacht nur
Werden unsres Glückes Lose ruhen:
Kommen werd' ich, wenn die Sonne scheidet,
Werde scheiden, wenn sie wiederkehret.
Mut, mein Seelchen, wenn du, still begnadet,
Treu gehorchst dem unsichtbaren Gatten,
Siehst in Götterschönheit einst unsterblich
Du erblühn den Sprößling unsrer Liebe;
Sterblich aber, wenn du wagst zu rütteln
An des Schicksals Fügung, welche mächtig,
Mächt'ger ist als meine Zauberkünste!
So ertrag' es denn, du Frommgesinnte,
Nicht zu schaun den Liebsten, und nicht grolle,
Daß du auf die Liebe mußt verzichten,
Wenn das heil'ge, heitre Licht dir leuchtet,
Und das Licht sich hüllt in dichte Schleier,
Wenn sich labend zu dir neigt die Liebe!"
  „Dich nicht schaun?" rief Psyche, „o, mein Liebster,
Kann denn eine Nacht so schwarz, ein Dunkel

Je so tief sein, daß ich dich nicht schaute,
Nicht ein Bild von dir im Herzen trüge,
Wie es aufgeleuchtet mir im Traume,
Hold ergänzt von liebenden Gedanken?
Mir genügt's, und überselig bin ich,
Daß du lebst, daß du kein leeres Wahnbild,
Daß du treu, wär's auch im Traum der Nacht nur,
Wiederkehrst zu deiner trauten Psyche! —
Schwinde nicht hinweg noch! Einen kurzen
Augenblick noch bleib'! Sieh, mit dem Rand erst
Taucht ja aus der Flut die Sonnenscheibe . . ."
So noch weiter flehend, lieblich plaudernd,
Lieblich lächelnd, steht wie festgewurzelt
Sie, hinhorchend nach des unsichtbaren
Liebsten Stimme: doch verstummt war diese,
Und verstummt mit ihr die Nachtigallen;
Laut nur in der klaren Morgenfrische
Scholl der muntern Sperlinge Gezwitscher.

Dritter Gesang.

Jede Nacht wie diese kam der Gatte.
Wie der blasse Mond am Tageshimmel,
Wandelte, solang die Sonne glänzte,
Psyche liebeskrank und blaß und schmachtend.
„Holde Nacht!" so seufzte sie, „um wieviel
Bist du reicher doch an Glück und Wonne
Als der laute Tag! Wie solltest du nicht
Lieb mir sein, die du soviel mir bringest,
Und wie soll mir nicht verhaßt der Tag sein,
Der soviel mir raubt! O, daß es ewig
Nacht doch blieb' einmal, und keine Trennung
Fürder drohte mir und meinem Liebsten!"
Also seufzte sie. Der Vielgeliebte
Brachte jede Nacht ihr holde Dinge
Zum Geschenk und ließ zum Angedenken
Sie zurück, vor Morgengraun entschwindend.

Bunte Muschelchen, Korallen, Perlen
Bracht' er, Edelsteine, zaubrisch funkelnd,
Auch wohl wunderbare, fremde Blumen,
Vögelchen mit schimmerndem Gefieder
Und noch andre traute, kluge Tierlein;
Und mit diesen koste sie den einsam
Langen Tag hindurch, des Liebsten denkend.
Aber noch ganz andres ward verliehn ihr
Durch die Gunst des unsichtbaren Gatten.
Schöner täglich blühte mit verklärtem
Liebreiz sie, gleich all den andern Wesen
In dem Bann des weiten Zaubergartens.
Und wie staunte nun erst Psyche freudig,
Als sie eines Tages in des Weihers
Wellen sah ihr Spiegelbild und merkte,
Daß ihr Flügelchen gesproßt im Nacken,
Falterflügel, bunte, goldberändert!
Sinnend auf den Pfaden, die ein ew'ger
Lenz mit Blüten überschneite, wandelnd
Sprach im Hain sie oft mit den Gazellen,
Sprach mit weißen Lämmern auf den Triften,
Sprach mit Vögeln auf den grünen Zweigen.
Bald verstand sie aller Wesen Sprache,
Und verständlich diesen war die ihre.
Von dem Liebsten sprach sie, und sobald sie
Klagte, daß er so sie einsam lasse,
Daß sein Antlitz er vor ihr verberge,
Trösteten die Tierlein sie und sagten:
„Sieh', auch wir nicht schauen ja sein Antlitz,
Lassen uns an seinem Hauch genügen,
So von ihm durchdrungen und beseligt!"
Und die Blumen sagten: „Auch zu uns kommt
In der stillen Nacht er nur und läßt uns
Perlen hold zurück, mit welchen freudig
Wir dann funkeln in der Morgensonne!"
So getröstet ward die holde Psyche.
Eine Schwalbe aber kam geflogen
Manchmal, und die sang ihr immer wieder,
Wenn sie einsam, von vergangnen Tagen,
Sang ihr von der trauten Kindesheimat,

Sang ihr von den Eltern und Geschwistern
Und vom Leid, das diese weinend trügen
Um die Frühverlorne, Totgeglaubte.
Träumend lauschte Psyche, bat das Schwälblein,
Gruß gen Zypern übers Meer zu tragen.

Einst als nachts der Gatte kam zu Psyche,
Fand er feucht von Tränen ihre Wangen,
Und er fragte nach dem Grund des Leides.
„Ach," versetzte Psyche, „wie beseligt
Deine Liebe mich, du Vielgetreuer!
Aber eine Schwalbe singt mir oftmals,
Wenn ich einsam, von den fernen Lieben,
Von den trauten Eltern und Geschwistern,
Die sich härmen um die Totgeglaubte!
Werd' ich sie denn niemals wiedersehen?
O, mein Liebster, dürft' ich doch nur einmal,
Einmal nur auf eine kurze Stunde
Herbescheiden meine trauten Schwestern,
Daß sie Zeugen meines Glückes würden!"

Mit den Locken ihr hinweg die Tränen
Trocknend von den Wangen, sprach der Gatte:
„Psyche, Herzenskind, mein trautes Seelchen,
Gern erfüllen würd' ich dein Verlangen;
Doch ein schwer Geschick bedroht uns beide,
Wenn den Weg zu dir die Schwestern finden;
Bald entschwinden müßt' ich dir auf immer!"

„Lieber hundertmal den Tod erleiden
Möcht' ich," sagte Psyche, „als dich missen,
Dich verlieren, Liebling meiner Seele!
Auf ein Stündchen nur gib mir die Schwestern,
Daß sie sich nicht länger um mich härmen!"
Und solang' mit Küssen, holden Worten,
„Süßer Gatte! Seele deiner Psyche!"
Schmeichelt sie dem liebeswarmen Liebsten,
Bis er spricht mit traurig-ernster Stimme:
„Liebst du noch mich nicht so warm und innig,
Daß du gern entbehrest all die andern,
So geschehe denn nach deinem Willen!
Aber sei besonnen und verschwiegen!"

Also sprach er, und den beiden Schwestern
Nahten Träume nächtlich, die sie spornten,
Hinzugehn nach jener Felsenklippe,
Wo in bräutlichen Gewanden Psyche
Ausgesetzt ward auf Befehl des Gottes;
Wiedersehen würden, dahin kommend,
Sie die teure Schwester, die verlorne.
Zu dem Uferfels, dem Traumgott folgend,
Eilt das Schwesternpaar und späht nach Psyche.
Plötzlich hebt der Zephir sie vom Boden,
Trägt sie fort auf seinen leichten Schwingen;
Nach den wunderbaren Zaubergärten
Bringt er sie im Flug, wo jene hauset.
Staunend sehn sie da sich um und rufen
Nach der Schwester, und herbeistürzt Psyche,
Wirft sich freudig an die Brust der Teuren,
Rufend: „Sehet hier, die ihr betrauert!“
Welch ein Küssen gab's, Umarmen, Schwatzen!
Liebreich dann, in kind'scher Freude hastend,
Führt umher sie Psyche, weiset ihnen
Alle Wunder dieses Zaubergartens,
All die Herrlichkeiten des Palastes,
Die Kleinodien auch und Prunkgewänder.
Und all dieser wunderbaren Dinge
Herr sei ihr Gemahl, erzählt sie rühmend
Seine Macht, sein übermenschlich Wesen,
Seine Lieb' und Güte. Diener ruft sie,
Unsichtbare Stimmen geben Antwort,
Und was sie gebeut, im Nu vollzogen
Wird's von Geisterhänden. Nun erfrischt sie
Durch ein köstlich mildes Bad die Schwestern,
Und bewirtet reich mit leckern Speisen
Sie auf Tischen, die von selbst erscheinen.
Zitherspieler dann und Flötenbläser
Ruft sie, Sänger auch, unsichtbar alle,
Und gespielt, geflötet wird, gesungen,
Rauschend in bezaubernd süßen Tönen.
Allgemach in beider Schwestern Herzen
Regt der Neid sich schon; neugierig fragen
Sie, wer er denn sei, der mächt'ge Gatte,

Aller dieser Dinge Herr und Eigner.
Antwort gibt verwirrt und zögernd Psyche,
Sagt, ein Jüngling sei's, gar schön und stattlich,
Blondgelockt, das Barthaar schön gekräuselt,
Fern von Hause pfleg' er oft zu weilen,
Mit der Meute jagend durch die Wälder.
Doch da jene weiter in sie dringen,
Mahnt zum Aufbruch sie, dieweil es dunkle,
Und entläßt sie reich beschenkt mit Gaben,
Die empfangen aus des Liebsten Hand sie.
Und auf ihren Wink entführt der Westwind
Rasch die Schwestern, die, bevor sie scheiden,
Wiederkehr versprechen ungebeten.
  Aber auf dem Heimweg, sich ereifernd,
Sprachen zueinander so die beiden:
„Seht nur", spricht die eine, „diese jüngste
Von uns dreien, diese Halberwachsne,
Fast ein Kind noch, welcher noch vor kurzem
Schien zu drohn das grausenvollste Schicksal,
Wie sie jetzt mit ihrem Los sich brüstet!
Sahst du, wie es dort von Prunkkleinoden
Nur so wimmelt, wie die Edelsteine
Liegen dort umher gleich Sand am Wege?
Ihr Gemahl ist wohl ein mächt'ger Dämon,
Halbgott oder Gott? Und scheint nicht selber
Zu betrachten sie sich schon als Göttin?
Wie um sich in ihren Prunkgewanden
Stolz sie blickt, das kind'sche Ding, sich stellend
Auf die Zehn, als eine Frau, die Stimmen
Hat zu Mägden, Winden selbst gebietet!
Welches Los ward uns, den ältern Schwestern!
Mir zuteil geworden ist ein Griesgram,
Ungeschlacht, ein Knauser, der das ganze
Haus versperrt mit Schlössern und mit Riegeln!" —
  „Mir", so fährt die andre fort, „ein Männchen,
Siech, betagt, ein Schatten, nicht ein Gatte!
Pflegen muß ich ihn des Nachts, muß reiben
Ihm die von der Gicht gekrümmten Finger,
Muß mit Salben mir die Hand besudeln!
Und das jüngste Schwesterlein geht müßig,

Lebt in Saus und Braus! O, mir zur Qual war's,
Anzuhören ihre Prahlereien!
Immer dies: „O seht! Ist das nicht herrlich?"
Und nachdem sie sich genug gebrüstet,
Und ein Weniges von ihren Schätzen
Zugeworfen uns wie Bettlern, eilig
Schickte sie uns wieder fort — das ging so,
Hui! Wie fortgezischt und fortgeblasen!
Nun, wir sehn wohl noch und wir ergründen's,
Wie's bestellt mit ihren Herrlichkeiten!
Wir beschämen's noch, das eitle Seelchen;
Wachsam öfter bei ihr einzusprechen,
Wollen wir uns schwesterlich bemühen!"
So die neid'schen Furien. Aber Psyche,
Einsam wieder lebend ihre Tage,
Sann nun oft und öfter nach dem dunklen
Rätsel ihres Glückes, ihrer Liebe.
Und zuweilen bei sich selber sprach sie:
„Würde doch beschieden mir ein Kindlein!
Dieses würde seine Züge tragen,
Ich besäße sein verjüngtes Nachbild,
Ihm zum Trotze wüßt' ich, wie er aussieht!" —
Manchmal, wenn des Nachts an ihrem Busen
Schlief der Gatte, dachte wach im stillen
Sie zu bleiben und in ihren Armen
Ihn zu halten, bis der Morgen graute,
Daß er nicht vermöchte zu entrinnen,
Und der Tag sein Antlitz ihr enthüllte.
Doch wie fest sie ihn auch hielt umschlungen,
Wie ein Dunstgebild aus ihren Armen
Schwand er weg, bevor ein Strahl sich zeigte.
Einst, ein Herz sich fassend, sprach sie kosend
Zu dem Liebsten, ruhend ihm zur Seite,
Zärtlich seinen süßen Kuß erwidernd:
„Nur dein Aug' — nichts weiter als dein Auge,
Möcht' ich schaun einmal! Danach am meisten
Trag' ich heimlich Sehnen. Aug' in Auge
Dir zu schaun, in deiner Seele lesend,
Lieber wäre solches, traun, und süßer,
Wonniger als Kuß mir und Umarmung!"

Auf die Stirn sie küssend, sprach der Gatte:
„Eingetroffen, ach, geliebte Seele,
Ist, was warnend ich voraus verkündet!
Allzuviel gehört auf jene Schwalben
Hast du, die geschwätzig ein sich schlichen
Unter dieses Gartens Nachtigallen!
Hüte dich! Sie werden wiederkehren,
Vollzufüllen dir das Maß des Unheils!“
„Ist's genug nicht,“ flüstert Psyche schmollend,
„Daß du deinen Anblick mir verweigerst?
Soll ich auch der Schwestern Anblick missen,
Die ich liebe, die mich wiederlieben?
Nimmer würd' ich ja, auch wenn ich's wüßte,
Nimmermehr verraten dein Geheimnis! —
Und warum, ach, soll ich selbst nicht wissen,
Nimmer es erfahren, ich, die Gattin,
Deine Psyche, wer du bist, Geliebter?“
„Wer ich bin?“ entgegnet drauf der Liebste;
„Ich bin du — und du bist ich, mein Seelchen!
Eins sind wir — vereint in Liebe — selig!
Kind, was willst du mehr? Laß dir's genügen!
Denn solang' nur mit des Geistes Augen
Du mich schauen wirst, bin ich der Deine,
Bleib' ich immerdar dir unverloren;
Aber schaust du mich mit Leibes Augen,
Schaust du mich als Außending und -wesen,
Kind, dann hast du mich nicht mehr — verlieren
Wirst du mich, verlieren mich auf immer:
So, Geliebte, will es das Verhängnis!“ —
Also sprechend und ans Herz sie schließend,
Fügt er scherzend noch hinzu, zum Trost ihr:
„Blind, mein Tausendschönchen, sei die Liebe!
Gern erscheint sie mit verbundnen Augen,
Schließt die Augen gern, wie Tod und Schlummer!“ —
Von des Zephirs Zauberhauch getragen,
Wiederkehren bald die neid'schen Schwestern.
Freude heucheln sie bei Psyches Anblick,
Und der zarten Glieder Fülle musternd,
Rufen sie: „Ei, Mütterchen wird bald wohl
Unser zartes Seelchen! O wie freun wir

Uns von Herzen auf das goldne Püppchen!
Sicherlich ein kleiner Gott ja wird es!"
Dann von neuem fragen, forschen schwatzend
Sie nach dem Gemahl, wie er gestaltet,
Ob gedrungen er, ob schlank. Wie alt er?
Leichthin Psyche sagt: „Nicht allzu jung mehr
Ist er, grau schon halb das Haar gesprenkelt,
Aber stark und heldenhaft von Ansehn!"
„Ei," versetzen höhnisch drauf die Schwestern,
„Sagtest du nicht jüngst, ein stattlich schöner
Jüngling sei's, mit goldig blonden Locken?
Ist so rasch seither ergraut der Blonde?"
Psyche schweigt errötend, und da mehr nur
In die Enge sie die Schwestern treiben,
Immer mehr mit Fragen sie bedrängen,
So entschlüpft das Wort der in Verstellung
Ungeübten: nie bisher gesehen
Habe selbst sie den Gemahl, im Dunkel
Komm' er nur, das Lager mit ihr teilend,
Und mit grausem Unheil sie bedrohend,
Wenn sie sich erzwänge seinen Anblick.
Hier bedeutsam sahn sich an die Schwestern,
Sprachen dann zu Psyche: „Liebe Schwester,
Denkst du denn so gar nicht des Orakels?
Nicht des Gatten, der durch Götterspruch dir
Ward verkündet, und für den du bräutlich
Ausgesetzt wardst auf dem Fels am Strande?
Sprach er nicht von einem Ungeheuer,
Einem Unhold vom Geschlecht der Drachen?
Wisse: Letzte Nacht, da sahn im Traum wir
Beide dieses Untier; und ein Drache
War es wirklich, giftgeschwellt, in vielen
Knoten grausenhaft sich windend, scheußlich,
Bauch und Hals blutrünstig aufgedunsen!
So gestaltet ist dein Mann in Wahrheit;
Und zur Welt auch bringen einen Drachen
Würdest du, zur Mutter durch ihn werdend!"
Schaudernd Psyche lauscht; verkündet ward ihr
Zum Gemahl — so ist's! — ein Ungeheuer.
Nebelhaft — kann sie's nicht leugnen — dünkt' ihr,

Fremden Wesens oft der Gatte, ruhend
Nächtlich neben ihr. Und war's nicht möglich,
Daß, durch böses Zauberwerk verblendet,
Bei dem Unhold ruhend, eines Menschen
Wohlgestalt sie zu umarmen wähnte?
Und wie er als Traumgebild erschienen
Augenblendend ihr und herzversehrend,
War es mehr denn eben als ein Traumbild?
Ach, warum verbarg er ihr sein Antlitz,
Wenn es menschlich, schön und liebenswürdig? —
„Laß dir raten, Kind; es ist ein Drache!"
Huben jene wieder an. „Den Dolch hier
Nimm, und nächste Nacht im Vorgemache,
Eh' zur Ruh' du gehst und dir gesellt sich
Hat das Scheusal, birg' ein brennend Lämpchen!
Und ins Öl wirf etwas hier von diesem
Kraut, durch dessen Zauber bei der Lampe
Schein sich zeigt in seinem wahren Wesen,
Was durch schnöden Zauber ward verwandelt.
Liegt dann jener tief in Schlaf gesunken,
Schlüpfe du gemach herab vom Lager,
Schleiche dich ins Vorgemach, vorsichtig,
Nimm die Lampe, tritt vors Bett des Drachen,
Und das blanke, scharfe Messer schwingend,
Rasch durchschneide den gekröpften Hals ihm!"
So die tück'schen Schwestern, und nachdem sie
Viel geschwatzt, geraunt noch und geflüstert,
Ganz in bösen Rat die reinste Seele,
Ganz in Mißtraun geifernd eingesponnen,
Eilen sie hinweg; zurück bleibt einsam
Psyche, schwankend zwischen Graun und Liebe.
Und sie sinnt und sinnt und kann's nicht fassen.
„Er ein Ungetüm? Es ist nicht möglich!
Allzu hold erklang mir seine Stimme,
Allzu süß beseligte sein Kuß mich! —
Doch des Gottes Stimme, das Orakel,
Sprach es nicht von einem Ungeheuer?" —
Unentschlossen bringt sie so den Tag hin,
Unentschlossen bringt sie hin den andern.
In der Nacht träumt sie von Schreckgestalten

Ihres Gatten, fährt an seiner Seite
Aus dem Schlaf empor, mit angst=erpreßtem
Schrei, und endlich schmiegt sie, zitternd, enger
Sich an ihn, den Liebsten, gleich als wollte
Schutz vor ihm sie suchen bei ihm selber.
Aber zu sich spricht am dritten Tag sie:
„Warum sollt' ich es nicht doch versuchen
Mit der Lampe? Zeigen wird ihr Glanz mir,
Ob er wirklich ein so grauser Unhold.
Und gewahr' ich, daß er ist ein Unhold,
Wird ein Gott mir's in die Seele legen,
Ob ich folgen soll dem Rat der Schwestern,
Zücken soll mit diesen schwachen Händen
Gar den Dolch auf ihn . . . Nein — nie vermöcht' ich's!"
  Aber dichter stets sinkt bösen Zweifels
Meltau nieder auf ihr schönes Eden,
Und ihr junges Herz, es schrumpft zusammen,
Wie, von einem Raupenknäul umkrochen,
Schnöd' verdorrt im Lenz die Mandelblüte.
Wieder kommt die Nacht, und dunkel wieder
Naht der Unbekannte, ruht bei Psyche.
Und je mehr sie zweifelt an dem Liebsten,
Desto wesenloser ihr erscheint er,
Desto ungewisser die Gestaltung,
Während sie ihn hält in Liebesarmen.
Diese Nacht — ihr Los entscheiden soll sie.
Ach, was wird sie bringen! Er ein Scheusal!
Hat sie nicht geliebt ihn, er geliebt sie?
O des Grauns, geliebt von einem Scheusal
Werden — o der Schmach, ein Scheusal lieben!
  Stern um Stern begann hinabzusinken.
In dem tiefsten Schlafe lag der Gatte,
Zitternd küßte noch einmal ihn Psyche,
Eh' sie leise glitt herab vom Lager.
Und nun schleicht hinaus ins Vorgemach sie,
Holt von dort die Leuchte, die entfachte,
Und daß nicht ihr Schein den Schläfer wecke,
Birgt, eh' sie dem Lager sich genähert,
Hinterm Rücken klüglich sie die Lampe.
Hinter sich sie haltend, schreitet langsam,

Zaudernd, schwindelnd, vorwärts sie; nicht merkt sie,
Daß der Lampe Flamme, aufwärts züngelnd,
Ihr das zarte Flügelpaar versengte . . .
Wie das Herz ihr klopft, die Kniee zittern!
Töten will es einen wilden Drachen,
Dieses Kind, so zart an Seel' und Leibe?
Angelangt nun ist sie vor dem Lager;
Doch sie wagt nicht hinzublicken — seitwärts
Wendet sie das Haupt, und während schüchtern
Mit der einen Hand sie hebt die Lampe,
Deckt sie mit der andern sich die Augen.
Einen Augenblick so steht sie zögernd.
Aber endlich, sich ermannend, zieht sie,
Rasch entschlossen, weg die Hand vom Auge,
Wirft, das Herz in wilder Unruh' pochend,
Einen Blick auf die Gestalt des Schläfers . . .
Und vor ihren Augen lag, geflügelt,
Schöner als ihr Traum, ein Götterknabe.
Goldner Glanz ging aus von seinen Locken,
Blendend fast; der Wangen Purpurblüte,
Und das Lilienweiß der andern Glieder
War so zart, so rein, wie das Geblätter
Morgendlich erschloßner frischer Knospen.
Unbeschreiblich lieblich war das Antlitz.
Und ein Wonnehauch umfloß den Knaben,
Strömte von ihm aus, den Sinn berückend.
Träumerisch auch, wie in Liebeswonne,
Zitterten des leuchtenden Gefieders
Zarte, goldne Spitzen, farbig schillernd.
Zart erschien der Leib, wie der des Knaben,
Blühend wie des Jünglings Leib erschien er,
Leuchtend wie des Manns in reifer Schönheit,
Und holdselig doch wie der des Kindes.
Lieblicher als alle Menschensöhne,
Hehr erschien er wie ein Götterwesen;
Und es fühlte die erschrockne Psyche,
Töten müßte seines Blickes Strahl sie,
Wenn er plötzlich öffnete die Augen.
Zu den Füßen jetzt des Wunderknaben
Sieht sie liegen einen goldnen Köcher,

Edelsteinbesetzt; die goldnen Pfeile
Leuchteten daraus wie Sonnenstrahlen.
Und der Bogen lehnte bei dem Köcher,
In des Regenbogens Farben schimmernd;
Von der Sehne kam ein leises Klingen.
Und nun wußte Psyche, wonneschauernd,
Wer ihr göttlich schönes Ungeheuer!
Nach den Pfeilen mit verwirrten Sinnen
Greift sie, wie ein Kind nach buntem Tande.
Weh', da ritzte sie den ros'gen Finger,
Und ein Glutstrom quoll ihr durch die Adern
Liebeglühend neigt sie zu dem schönen
Schläfer sich; nicht satt, ihn zu betrachten,
Kann sie werden, einen Kuß zu drücken
Sehnt sie sich auf seine Lilienstirne:
Plötzlich aber scheint er sich zu regen —
Sie erschrickt — die Lampe, leis' erschüttert,
Von der Flamme Spitze einen Tropfen
Heißen Öls verspritzt sie, der mit ros'gem
Brandmal sengt die Haut des Liebesgottes.
Er erwacht. Mit einem Schmerzensseufzer
Zuckt er aus dem Schlaf empor. Die Blicke
Vorwurfsvoll und ernst auf Psyche richtend,
Welche, wie von einem Blitz geblendet,
Sinkt vor ihm zu Boden, spricht er zürnend:
„Mit der Lampe trittst du, mit dem Dolche
An das Lager deines Vielgeliebten?"
Zitternd kauert Psyche ihm zu Füßen
Und umklammert unter heißen Tränen
Seine Kniee schluchzend, gnadeflehend.
Ihn umschlingend, krampfhaft hält sie fest ihn.
Doch er schwand hinweg aus ihren Händen,
Und er schwand hinweg aus ihren Augen,
Setzte fort zu ihr die ernste Rede
Von dem Wipfel eines Palmenbaumes
In Gestalt des weißgefleckten Hähers,
Doch mit Lauten einer Menschenstimme:
„Lebewohl, du argbetörtes Mädchen!
Nimmer wirst du nun mich wiedersehen,
Nimmer wirst du ruhn in meinen Armen,

Nimmer wirst du hören meine Stimme!
Nie beglückt dich mehr das traute Dunkel,
Welches du verscheucht mit frecher Leuchte!"
Schier vor Jammer bricht bei diesen Worten
Psyches armes Herz, das, von des Gottes
Pfeil geritzt, vom Anblick seiner Schöne
Heiß entzündet, willenlos und leidvoll,
Ganz ermißt die Allgewalt der Liebe.
„Wie verblendet, ach," so rief sie, „war ich,
Daß ich so geliebt die tück'schen Schwestern!
Du nur füllst ja meine ganze Seele,
Und ein Nichts ist nun die ganze Welt mir!
Ach, vergib! Nie hätten so die Schwestern
Mich betöret, hätte des Orakels
Götterstimme nicht im Bund mit ihnen
Mich verwirrt, daß ich an dir gezweifelt!"
Antwort kam ihr von der Palme Wipfel:
„Sagte des Orakels Götterstimme,
Daß ich sei ein wildes Ungeheuer,
Mußte dir des Herzens Stimme sagen,
Daß ein Gott ich! Doch du, Psyche, liebtest
Mich nicht wahrhaft noch mit ganzer Seele,
Und so hast du schnöd' an mir gezweifelt.
Offenbaren dir mein wahres Wesen
Konnt' ich im Gemüt nur: nimmer dürfen
Götter Menschen, wie sie sind, in voller,
Ungedämpfter Herrlichkeit sich zeigen.
Hat nicht Semele gebüßt den Vorwitz,
Als sie sah den Gott in seinem Glanze?
Oft so büßten eines Gottes Anblick
Sterbliche mit raschem, frühem Tode,
Wahnsinn, Schwermut oder anderm Leide.
Wer geschaut hat überird'sche Schöne,
Angeschaut in ihrem vollen Glanze,
Für das ird'sche Glück ist er verloren.
Solches wissend, naht' ich unverwandelt,
Aber in des Dunkels tiefstem Schleier
Dir, und deinem Herzen überließ ich's,
Liebend sich ein Bild von mir zu träumen.
Doch dem Neid der Menschen und der Götter

Ward zum Opfer dieses stille Glück nun!
Unglücksel'ge, du erlagst der Prüfung!
Nun bist du ein sterblich Mädchen wieder,
Nicht mehr die beflügelte, die Gattin
Deines Amors: Rächend hat das Werkzeug
Deiner eignen Freveltat, die Lampe,
Dir hinweggesengt die goldnen Flügel,
Welche dir gesproßt in meinen Armen.
Lebewohl denn, Psyche! Dich geliebet
Hab' ich, wie den Strom die Lotosblume,
Wie den Strand des blauen Meers die Myrte,
Und zum Wohnsitz hatt' ich mir erkoren
Deine Seele. Nun bist du verhaßt mir,
Und ich grolle dir, und sühnen wirst du,
Was du hier verbrachst, mit schwerem Leide!"
  So mit Lauten einer Menschenstimme
Sprechend, hob der Vogel in die blauen
Lüfte sich und schwand im höchsten Äther.
  Wie entseelt sinkt Psyche stumm zu Boden.
Und als wieder sie erwacht, da findet
Sie sich fern entrückt der Liebesinsel,
Ferne dem Palast, dem Zaubergarten;
Steinig, wüst ist ringsumher die Gegend.

Vierter Gesang.

  Ausgestoßen aus dem Paradiese
Durch der neid'schen Schwestern bösen Anschlag
War nun Psyche. Aber froh nicht wurden
Des Gelingens ihres Anschlags diese.
Denn als neugierglühend sie des andern
Tags zum Felsen stürzten, zu erkunden,
Ob gefolgt dem bösen Rat die Schwester,
Wähnend, tragen würde sie der Zephir,
Wie vordem er immer sie getragen,
Anvertrauten sie, wie sonst, dem Wind sich,
Mit dem Fuß hinaus ins Leere hastend.

Aber Zephir, keine Schwinge regend,
Lachte tückisch, und ins Bodenlose
Taumelt hin das Paar, das schnöde, kläglich
Haupt und Glieder am Geklipp zerschellend.
Aber Psyche auch will nicht mehr leben.
Fortgeeilt auf unwegsamen Pfaden
Ist sie bis ins öde Waldgebirge,
Und verzweiflungsvoll von eines Abgrunds
Rand springt sie hinab, den Tod zu suchen.
Doch auf eine blumig weiche Stelle
Gleitet sie in dicht begraster Talschlucht,
Wo soeben auf dem grünen Rasen,
Zwischen dessen Gräsern Hyazinthe
Blüht und Krokus, heiter sich gesellen
Holde Nymphen, schlingend einen Reigen.
In der Mädchen Mitte tanzte, tollte
Eine Mannsgestalt mit Ziegenfüßen,
Zweien Hörnchen, einem langen Bocksbart,
Einen Fichtenkranz ums Haupt geschlungen,
Und ein zottig Luchsfell um die Schultern;
Tanzt im Bockssprung, spielt mit heller Syrinx
Auf zum Tanz sich selber und den Nymphen.
Doch als plötzlich mitten in den Reigen
Stürzt vom Fels das arme Kind, daß schreiend
Auseinanderstieben die Erschrocknen,
Da erbarmt der gutgelaunte Waldgott
Sich des Mägdleins, trägt in seine Hütte
Die Betäubte, weckt sie neu zum Leben,
Labt mit Milch sie, Brot und süßen Feigen,
Spielt ihr zur Erheitrung auf der Flöte.
Auch die Nymphen nahn sich, wißbegierig,
Fragen nach des zarten Mädchens Schicksal,
Hören staunend, mitleidsvoll die Kunde,
Trösten mit Gesang und Tanz die Ärmste.
Doch am freundlichsten der Waldgott redet
Zur Verstoßnen, rät ihr, fortzuwandern,
Mutig den Geliebten aufzusuchen,
Zu versöhnen ihn mit Liebesworten.
„Aber, ach,“ versetzte Psyche traurig,
„Wo ihn finden? Ist er doch geflügelt,

Und von allen Göttern keiner wechselt
Wohl so rasch den Aufenthalt wie dieser!"
„Freilich wohl!" versetzte drauf der Waldgott;
„Kenn' ihn ja, den leicht beschwingten Liebling
Aller Götter, hab' vorzeiten selbst auch
Kunstgerecht einmal mit ihm gerungen.
Wo er eben weilt? Ich kann's nicht sagen.
Aber willst du Sicheres erkunden,
Nah' hier haust im tiefsten Eichenforste
Eine greise Seherin, befreundet
Gar dem Lichtgott selbst, dem Allbewußten."
Weiter wandert die betrübte Psyche,
Bis sie stößt im tiefsten Eichenforste
Auf des Lichtgotts hochbetagte Freundin.
Und sie wandte sich zu ihr und fragte
Nach der Spur des Gottes. Drauf die Greisin:
„Überall zu Hause sind die Götter,
Alle Wege führen zu den Göttern."
Psyche seufzt: „Wohin in dieser Weite
Nehm' ich meine Richtung?" Drauf die Greisin:
„Blick' um dich, und nach dem fernsten Punkte,
Den du siehst, stets lenke deine Schritte!"
Wieder flehte Psyche: „Zeig', ich bitte,
Zeig' den nächsten Weg, der führt zum Gotte!"
Sprach die Greisin: „Was dich führt zum Gotte,
Ist der Weg nicht, Kind, es ist das Wandern!"
Weinend Psyche klagt: „O, wie die Sehnsucht
Ungeduldig mir im Busen wütet!"
Jene drauf: „Je größer deine Sehnsucht,
Desto näher, Kind, bist du dem Ziele!"
Fort fuhr Psyche: „Ach, und wenn ich nahe,
Nah' gekommen ihm nach langer Wandrung,
Wird er mir sich zeigen wollen? Wird er
Nicht sich spröd' in Nebelschleier hüllen,
Mitleidslos entschwinden?" Drauf die Greisin:
„Eine Glut der Sehnsucht gibt's, der Inbrunst,
Der kein Gott vermag zu widerstehen." —
Mild getröstet, aber doch voll Unruh'
Ging von hinnen Psyche. Rastlos wandert
Über Berg und Tal sie durch die Länder,

Wund den Fuß, zerrissen die Gewande,
Aus dem Waldborn trinkend und sich nährend
Von der Sträucher Beeren, von der Bäume
Früchten, die auf ihrem Weg sie findet.
Ach, den schönen Gott stets muß sie suchen,
Und auch fliehn zugleich: der Liebesgöttin
Tempelsitze, wo vielleicht auch Amor
Eben weilet mit der holden Mutter,
Darf sie ja nicht wagen aufzusuchen,
Arg bedräut vom Zorn der Schaumgebornen.
Und so wandert sie denn ratlos, ziellos,
Aber eingedenk des Worts der Greisin.
Wenn im Waldesdickicht sie geschlummert,
Geht erwachend sie am Morgen dahin,
Wohin just die Blumen ihre Kronen
Neigen oder Palmen ihre Wipfel,
Oder wohin rieselnd gehn die Wasser,
Oder folgt dem Zug der Wind' und Wolken,
Folgt der stillen Strömung aller Wesen,
Die ihr ja vertraut wie Brüder waren,
Und ihr allgesamt zu wandern schienen
Nach demselben Ziel, dem schönen Gotte.
Und die Wesen alle waren ihr auch
Wohl- und trautgesinnt: des Waldes Tierlein
Gingen gern mit ihr ein Stück des Weges,
Und wenn wo sie rastete, ermüdet,
Blieb das Eidechslein in ihrer Nähe,
Das den Menschen gern bewacht im Schlafe,
Daß kein giftiges Gewürm ihn steche.
Oftmals klagte Psyche: „Ach, was hilft mir's,
Wenn mir traut und hold sind alle Wesen,
Doch erbarmungslos der Vielgeliebte!
Denn wie heiß ich auch nach ihm verlange,
Stets an ihn nur denke, zu ihm flehe,
Nimmer, nimmer will er doch erscheinen!
Werd' ich niemals seine süßen Züge
Wieder schaun, sein Auge, seine Wangen,
Wie ich sie entdeckt mit freud'gem Schrecken
Bei dem Schein der frevelhaften Lampe?
O, daß ich zum mind'sten seine Stimme

Noch einmal vernähme — daß noch einmal,
Wenn auch ungesehn, er zu mir spräche,
Wie er unsichtbar zu seiner Psyche
Sprach vorzeiten, kosend oder scheltend!
Ach, er ist ein schöner Gott; doch wahrlich,
Halb doch hatten recht die neid'schen Schwestern,
Unheilbringend ist er auch und grausam,
Und geflügelt — ganz ein grimmer Drache!"
Also klagt auf ihrer langen Irrfahrt
Psyche schmerzlich oft, und wenn der Schlummer
Nächtens sinkt auf ihre müden Lider,
Wird sie heimgesucht von bösen Träumen,
Wie der Liebesgott sie quält im Zorne.
Meist als Falter sieht sie sich im Traume,
Um das Licht der Liebesfackel flatternd;
Oder Amor kommt als Vogelsteller,
Hascht den Falter, faßt ihn bei den Flügeln,
Setzt ihn auf die Hand sich, hebt empor ihn
Triumphierend, bindet wie ein Range
Ihn an einen Faden, läßt ihn fliegen,
Hält ihn sengend über eine Flamme,
Gleich als wollt' er läutern ihn im Feuer.
Manchmal spannt er sie an seinen kleinen
Muschelwagen, spannt sie manches Mal auch
Gar an einen Pflug, in Sonnengluten
Steinig Ackerland mit ihr durchpflügend.
Manchmal bindet er an eine Säule
Sie, wie über eine schuld'ge Sklavin
Eine Geißel schwingend, unerbittlich.
Sinkt sie dann zu seinen Füßen nieder,
Hebt empor zu ihm die Hände, flehend
Um Erbarmen, dann wohl scheint ihn Mitleid
Plötzlich zu beschleichen, und er wendet,
Eine Träne aus dem Aug' sich trocknend,
Sein Gesicht. Beim Anblick solcher Träne
Schöpft sie Trost in die gekränkte Seele,
Sprechend zu sich selbst: „Es muß wohl gut sein,
Daß ich leide; würd' er sonst mich quälen?" —
Über Berg und Tal fortwandert Psyche.
Spricht zu ihr einmal ein harmlos Schlänglein,

Das sich ringelte im Sonnenscheine:
„Komm und suche Rat bei meiner Herrin:
Komm zu ihr in jenen Marmortempel,
Schutz und Hilfe dir von ihr erflehend!“
Schüchtern in den Tempel trat das Mädchen;
Sieh', da saß auf blum'gem Thron die blonde,
Üppig schöne Göttin, auf dem Haupte
Einen Ährenkranz, ein Ährenbündel
In der Hand, und einen Korb voll Ähren
Auch zu Füßen. Flehend bat sie Psyche,
Mittlerin zu sein ihr bei dem schönen
Liebesgott und seiner strengen Mutter.
Aber barsch erklang ihr eine Stimme:
„Fort von hier! An dieser heil'gen Stätte
Ist nicht Raum für solch ein schweifend Mädchen,
Das verletzt hat ewige Gesetze!
Hast du nicht zerstört die heil'gen Bande,
Die so traut verknüpften Sohn und Mutter?
Gegen eine Mutter, welcher frevelnd
Du den Sohn entrissen, heischest Hilfe
Du von einer Mutter, die das eigne
Frevelhaft entrißne Kind betrauert?“
  Eilig flüchtet Psyche. Besser raten
Will der Pfau ihr, will der Frühlingskuckuck.
„Komm“, so sprechen sie, „zu unsrer Herrin,
Zu der Gattin komm des Göttervaters,
Rat und Hilfe dir von ihr erflehend.“
In den stolzen Marmortempel wagte
Schüchtern Psyche sich, wo lilienarmig,
Farrenäugig saß, in Prachtgewanden,
Hoheitsvoll, den Fuß in Goldsandalen,
Um das Haupt den sterngeschmückten Schleier,
Juno, die erhabne Himmelsherrin.
Wieder flehte Psyche: „O versöhne,
Götterfürstin, mich dem pfeilbewehrten
Liebesgott und seiner strengen Mutter!“
Aber barsch erklang auch hier die Stimme:
„Hebe dich von hinnen! Heil'ge Satzung,
Fromm geschloßnen Ehebund nur schirm' ich,
Nicht die Tändelei verliebter Herzen!

Von des Göttervaters Eh'gesponsin,
Die, des Gatten Liebeslaunen zürnend,
Stets verfolgt, und in den Tod, in Wahnsinn
Strafend jagte seine ird'schen Buhlen,
Heischest du, daß sie die flücht'ge Torheit
Fördere des eitlen Götterknaben?
Fort! Sonst trifft das Schicksal der Erzeugten
Inachos' dich, des Ägypterkönigs!"

Wieder flüchtet Psyche. Jetzo drängte
Sich der Wolf des Lichtgotts, sich der Rabe,
Sich der Schwan heran zu ihr, wohlmeinend
Sprechend: „Unserm Herrn, dem schönen, hohen
Gott Apollo, Kind, dich anvertraue!
Ihm, dem Gott, der bändigt alle Schrecken,
Ihm, dem großen Heilgott, dem Befreier!"

Und das herrlichste der Götterbilder
Sah sie stehn in stolzer Marmorhalle,
Sieghaft schreitend, glanzumstrahlt die Stirne,
Heldenhaft das stolze Haupt erhoben,
Aber weich umwallt von goldnen Locken.
„Hehrer Licht- und Heilgott," sprach sie flehend,
„Wirf den Strahl des Lichts in meine Nacht auch,
Und erlös' auch mich von meinem Übel;
Mache mir geneigt die Liebesgöttin,
Und versöhne mich dem holden Amor!"

Antwort klang ihr aus des Priesters Munde:
‚Nicht umsonst des Lichtgotts heil'ger Schwelle
Nahst du, Mädchen! Gerne wird erhellen
Deines Herzens Nacht er, gern befreien
Dich auch von dem Übel! Doch das Übel,
Das dich quält, o Kind, es ist der schöne,
Aber unheilvolle Liebeswahnsinn,
Der die Herzen füllt mit bittrem Leide.
Aus dem Herzen dir die Liebe tilgen,
Und das holde Bild, wofür du glühest,
Muß der Gott mit seiner Strahlen Zauber,
Soll er dich von deinem Leid erlösen!"

„Aus dem Herzen mir die Liebe tilgen?"
Stammelt Psyche bleich, erschrocken; „nimmer!

Nimmer möcht' ich von der Liebe lassen;
Lieber trag' ich Leid durchs ganze Leben!"
Und sie eilt von dannen, raschen Schrittes,
Angstvoll flüchtend vor des Gottes Strahlen.
Während so umher das Mädchen irrte,
Schmachtete der Liebesgott, der holde,
In der Haft der schönen strengen Mutter.
Als er los von Psyche sich gerissen,
Fühlt' er Leid im Herzen, aber Schmerz auch
Fühlt' er von der Wunde, die der Tropfen
Glüh'nden Öles in die Haut ihm brannte.
Seufzend lag im goldenen Gemach er.
Aber Cypris wiegt' in blauer Meerflut,
Badend just die Götterpracht der Glieder.
Sieh', da kam der silberweiße Vogel,
Welcher glättend streift des Meeres Hochflut,
Und sein schwimmend Nest baut in den Wogen,
Gern den silberfüß'gen Meerfraun dienend:
Er berichtet der erschrocknen Göttin,
Daß ihr Sohn in Leid daniederliege,
Krank an einer Wunde, die ein Mädchen,
Das er liebt, mit einem schnöden Tropfen
Glüh'nden Öles in die Haut ihm brannte.
„Wie?" rief Cypris hocherzürnt, „mein Knabe
Hat ein Liebchen? Ei, wer ist die Kühne,
Die 's gewagt, den bartlos eitlen Knaben
Zu verführen? Ist's der Nymphen eine?
Ist sie von der Horen Zahl? der Musen?
Ist sie meiner muntern Grazien eine?"
Scherzhaft drauf der dienstbeflißne Vogel:
„Nicht der Grazien eine, noch der Nymphen,
Nicht der Horen, noch der Musen eine
Hat dein Söhnlein dir berückt; ein sterblich
Mädchen — Psyche, dünkt mich, ist ihr Name —
Ist's, die unablässig nach ihm trachtet."
Aus ruft unmutsvoll die holde Cypris:
„Psyche liebt er? Jene eitle Psyche,
Die sich unterfing, zu meiner eignen
Nebenbuhlerin sich aufzuwerfen,
Meinen Namen selbst sich anzumaßen?

Meint er, schweigend werd' ich solches dulden?
Etwa gar das Püppchen ihm vermählen?"
 Eilig taucht mit diesen Zornesworten
Aus dem Meer die holde Liebesgöttin.
Angelangt im goldenen Gemache,
Ruft entgegen sie dem kranken Sohne:
„Ei, was muß ich hören? Meine Feindin,
Welche zu verderben ich dich sandte,
Hast du gar zum Liebchen dir erkoren?
So vollzogst du meinen strengen Auftrag?
Mir zu geben sie zur Schwiegertochter
Denkst du, tück'scher Knabe? Ja, ein Knabe
Bist du, bist ein Kind — ein töricht Kind nur,
Und du denkst an Liebschaft und Vermählung?
Traun, der tollste ist's von deinen Streichen!
Liebtest ja sie stets, die tollen Streiche,
Kecken Mutwill treibend allerorten,
Unheil stiftend, heil'ge Bande trennend,
Ungeweihte knüpfend! Triebst dein Spiel ja
Frevelnd selbst mit des Olymps Bewohnern!
Hast du nicht mich selber, deine Mutter,
Spielend auch mit deinem Pfeil verwundet?
Ungeratner, dich verstoßen werd' ich,
Einen andern Pflegling mir erlesen,
Dem ich diese Flügel, diesen Bogen,
Diese Pfeile schenke, die ich wahrlich
Nicht zu solchen Taten dir verliehen!"
 Ihr erwidert der beschwingte Knabe:
„Was verbrach ich denn, daß gar so schwer du
Mich verdammst, du sonst so traute Mutter?
Einen Knaben nennst du mich? ein Kind nur?
Weißt du nicht, wie alt ich bin? Warum doch
Wär's für mich allein nur ein Verbrechen,
Liebend mir ein holdes Kind zu ködern?
Ich, der soviel Liebesglut entfachte,
Soll mich selbst auf ewig ihr verschließen?
Bist du nicht auch selbst der Liebe Göttin,
Und du willst verdammen sie, die Liebe,
Sie aus deinem eignen Haus verbannen?
Und mein Tun, mein Wesen rügst du scheltend?

Bin ich mehr gewesen als dein Sendling?
Lebt' ich dienend nicht dir stets zu Willen?
Warum machst du heute mir zum Vorwurf,
Was dir sonst gefiel, und was, das Haar mir
Streichelnd, nur mit einem holden Lächeln
Du zu ahnden pflegtest? Ei, und hast du
Nicht seit Monden oftmals mich getadelt,
Daß ich nicht derselbe mehr, daß ernster
Ich geworden, daß in mir den muntern,
Tollen Knaben kaum du mehr erkennest?"
„Traun, so ist's!" versetzt die holde Venus.
„Wohl gewahrt' ich, daß du jüngst verloren
Ganz die schöne Munterkeit des Knaben,
Daß kopfhängerisch, nachdenklich, schweigsam
Du geworden; ja ich hörte *seufzen*
Dich, und einmal meint' ich gar im Auge
Des Unsterblichen, des Götterlieblings,
Meines Sohnes, etwas wie ein Tränchen,
Ja, ein menschlich Tränchen zu erblicken.
Pfui der Schande! Und das alles, alles
Nur um jener schnöden Psyche willen?
Krank an Torheit bist du, liebes Söhnlein,
Mutterpflicht mir ist es, dich zu heilen.
Dich in strenger Haft zu halten denk' ich,
Bis an Leib und Seele du genesen.
Und zur Wächterin dir geben will ich
Eine Greisin, die mir sonst verhaßt ist.
Dieses Weib — die *Nüchternheit* geheißen —
Häßlich, hager, aber treu und wachsam,
Wird dich pflegen, dir die Wunde kühlen,
Wird vor neuen Streichen dich bewahren,
Wird, wenn nötig, deinen Köcher leeren,
Deine Pfeile dir zerbrechen, schlaffer
Spannen deinen Bogen, und, damit nicht
Etwa gar die Lust zu fliehn dich ankommt,
Deiner Flügel Spitzen dir beschneiden!"
So ereiferte die holde Göttin
Vor dem Sohne sich, und wie gedroht sie,
Hielt sie mitleidlos in strenger Haft ihn,
Gab zur Wächt'rin ihm die strenge Greisin.

In der Tat, verwandelt war seit Monden
Ganz der schöne, muntre Götterknabe.
Bleicher war geworden ihm die Wange,
Scherz und Mutwill' schienen jetzt verhaßt ihm,
Und er hatte schier verlernt zu flattern.
Taglang lag er, saß er sinnend, träumend,
Und, wie Psyche, hatt' auch er gar bange,
Böse Träume nachts in seinem Schlummer.
Er auch sah im Traum von seiner Liebsten
Sich gepeinigt oft in schnöder Weise,
Er auch sah von ihr vor einen Wagen
Sich gespannt, ins Joch geschirrt, mühselig
Wüstes Feld zu pflügen, sah gefesselt
Sich, an eine Säule festgebunden,
Sah von ihr als Vogel sich gefangen
Und zu Markt gebracht in einem Käfig,
Sah von ihr sein Flügelpaar beschnitten
Oder ausgerissen, sah, die Arme
Auf dem Rücken festgeschnürt, erbärmlich
Unter ihren Händen seinen Bogen,
Seinen Köcher auch mit allen Pfeilen
In den Flammen aufgehn und verkohlen.

Immer dacht' er schmerzlich nur an Psyche.
Sehnsuchtsvoll verlangt' er, sie zu sehen,
Wieder sich an ihrem Kuß zu laben;
Und je mehr er liebte, desto bittrer
Grollt' er ihr, daß schnöd' sie mit dem ihren
Auch sein schönes Liebesglück vernichtet.

Eines Tages flog ein bunter Falter
Zu ihm ins Gemach, das streng verriegelt
War für Götter und für Menschen. Flatternd
Eine Weile, setzt' auf Amors Bogen,
Der zur Seit' ihm lag, bedeckt vom Staube,
Sich zuletzt der Falter, kroch entlang dann
Auf und ab des Bogens Strang und Bügel,
Ungescheut, und ließ sich nicht verscheuchen.
Ihn betrachtete gespannt der Knabe.
Psyche sah er jetzt in jedem Falter;
Und nun überkam ihn der Gedanke:

Ach, vielleicht hat gar die strenge Mutter
Das geliebte Mädchen mir verwandelt,
Und es muß nunmehr auf zarten Schwingen
Flattern durch die Lüfte, jedes Windes
Spiel und jedes wilden Knaben Beute!
O gewiß, sie ist's, die arme Psyche!
Wär' sie sonst mir ins Gemach geflogen?
Ganz in meine Nähe drängt sie traut sich,
Kriecht entlang des Bogens Strang und Bügel,
Will nicht weichen! — Also denkend, streckt er
Aus den Daumen und den Zeigefinger
Und ergreift den Falter bei den Flügeln
Sacht, und spricht zu ihm mit Koseworten:
„Sei gegrüßt mir, mein geliebtes Seelchen;
Habe sehnsuchtsvoll nach dir geschmachtet!“
Und er drückt ein Küßchen auf des Flattrers
Bunte Flügelpracht, hinzu noch fügend
Manche traute, süße Liebesrede.
Und dann plötzlich wieder faßt der Groll ihn,
Und er denkt des schmählichen Verrates,
Denkt des glüh'nden Tropfens, dessen Brandmal
Seinen blüh'nden Götterleib entstellte.
Und schon ist er dran, dem armen Falter
Auszurupfen seine bunten Flügel,
Zu zerquetschen mit den Rosenfingern
Seinen zarten Leib ihm: und so schwankt er,
Töricht eifernd, zwischen Zorn und Liebe.
Solches sah und hört', im Winkel kauernd,
Finstern Blicks die Hüterin, die greise.
Und sie hinterbracht' es flugs der Göttin.
Diese, merkend, daß in Liebestorheit
Unverbesserlich ihr Söhnlein rase,
Und vergebens Späher durch die Lande
Nach der Spur der Schuldigen entsendend,
Rafft sich zürnend auf, in den Olymp sich
Zu begeben und den Götterboten
Anzuwerben als beschwingten Helfer.
Von den Schwärmen sanfter Turteltauben,
Welche um das Haus der Herrin nisten,
Schweben vier heran, schneeweiß befiedert,

Beugen ihre schillernd bunten Hälse
Freudig in das Joch des goldnen Wagens,
Welcher Cypris trägt zu lichten Höhen.
Durch die Wolken aufwärts mit der Göttin
Hebt das Glanzgefährt ins höchste Blau sich,
Von der Vögel Scharen dicht umflattert,
Welche schmetternd, jubelnd, freudeschwelgend,
Mit dem süßesten Gesang des Äthers
Weiten Raum erfüllen; scheu zur Seite
Weicht der Habicht, weicht der stolze Aar selbst,
Vor den Tauben und den andern Schwärmen
Muntrer Vögel im Geleit der Göttin.
Angelangt in den olymp'schen Höhen,
In den goldnen Saal ein tritt die Huldin.
Und Merkur, den fußbeschwingten Boten,
Grüßt sie freundlich, spricht zu ihm die Worte:
„Niemals, wie du weißt, mein teurer Bruder,
Hat gehandelt ohne deinen Beistand
Deine Schwester Cypris. Wieder heisch' ich
Deine Hilfe nun: ein Mädchen such' ich,
Das an mir, wie nie ein Weib, gefrevelt.
Ihre Spur verlor ich, und nicht weiß ich,
Wer ein heimliches Asyl ihr bietet.
Dir nur ist es möglich, teurer Bruder,
Hinzueilen auf beschwingten Sohlen,
Hin in alle Länder, zu verkünden
Allem Volke, was ich jetzt dir sage:
Götterzorn wird treffen unversöhnlich
Alle, die dem Mädchen Schutz gewähren!
Jenem aber, der in meine Hände
Liefert diese Schuldige, Verhaßte,
Soll — beim Styx geschworen sei's — der Preise
Höchster werden: sieben süße Küsse
Von dem Purpurmund der goldnen Cypris!"
So die Göttin, und die Flügelsohlen
Unterband sich rasch der Götterjüngling.
Zu den Völkern hin in alle Lande
Bracht' er unverweilt die Götterbotschaft:
„Götterzorn dem Frevler, unversöhnlich,
Welcher schützt der holden Liebesgöttin

Flücht'ge Sklavin Psyche: doch der Preise
Höchster dem, der sie nach Paphos liefert
Als Gefangne: sieben süße Küsse
Von dem Mund der goldnen Venus selber!"
Allenthalben regte die Gemüter
Mächtig auf die hohe Götterbotschaft,
Und in aller Mund war wieder Psyche.
Angespornt von jenem höchsten Preise,
Glühte jedes ird'schen Mannes Seele,
Lechzend nach dem Kuß der Götterlippe.
An ein Spüren ging es, an ein Lauschen,
An ein Jagen nach der armen Pilgrin,
Daß sie nirgends mehr sich sicher fühlte
Als im Walde, bei den wilden Tieren,
Die bei sich sie bargen in den Höhlen.
Tiefer Gram erfaßt sie und Verzweiflung.
Doch zuletzt so zu sich selber spricht sie:
„Wie, wenn ich der Göttin, gnadeflehend,
Demutsvoll mich würfe selbst zu Füßen?
Gradehin nach jenem Orte ginge,
Welchen ich am ängstlichsten gemieden?
Weilt zu Paphos nach des Götterboten
Kunde jetzt die Göttin, weilt gewißlich
Auch der Sohn, mein heißgeliebter Amor,
Ebendort jetzt im Gefolg der Mutter,
Und vielleicht ihn wiedersehen werd' ich!
O, ich will die Zürnende versöhnen!
Mich zur Magd, zur Sklavin ihr verdingen!
Mag sie quälen mich, mag sie mich schlagen,
Keines bittern Leides will ich achten;
Alles Schwerste will ich gern vollbringen,
Weiß ich nur mir nahe den Geliebten!"
Also spricht bei sich die Müdgehetzte,
Rafft sich auf und wandert hin gen Paphos.
Angelangt im Heiligtum der Göttin,
Wird die Zitternde von einem Boten,
Den gesandt die hocherfreute Venus,
Hingeleitet nach verborgnem Orte,
Wo, für Menschen unzugänglich, aufschlug
Ihren ird'schen Sitz die Liebesgöttin,

Wo in Rosenlauben, dornenlosen,
Hof sie hält, und strahlenden Gemächern.
  Wie geblendet sank zu Boden Psyche,
Als sie schaute Jovis hohe Tochter,
Die, umgeben von der Grazien Dreizahl,
Ihr entgegentrat, nicht in dem vollen
Glanze des Olymps, nur wie zur Not es
Noch ertragen mag ein sterblich Auge.
Welche Düfte, welche Harmonien
Woben sinnverwirrend durch die Halle!
Ach, die schwindelnde, die arme Psyche,
Spät erst wagt sie, durch der Grazien trautes
Wort und lächelnd milden Blick ermuntert,
Ihre sanften Augen aufzuschlagen
Zu der stolzen Götterfrau, und knieend,
Flehend mit erhobnen Händen spricht sie:
  „Nimm mich auf zur Sklavin, hohe Göttin!
Zücht'ge mich, denn büßen will ich gerne,
Auch was ich unwissentlich gefrevelt!
Ach, wenn jemals mich, ein sterblich Mädchen,
Menschen, töricht-blind, mit dir verglichen,
Zürne nicht, denn nur mit deinem Bild ja,
Das sie sich gemacht von deiner Schöne,
Konnten sie des Mädchens Reiz vergleichen,
Nimmer mit dir selbst, die sie nicht kannten!
Und wenn unverdient zuteil geworden
Deines Sohnes Huld mir, so bedenke,
Daß es stets der Götter Art gewesen,
Schönstes Recht der Götter, schönste Tugend,
Daß zu Menschen sie herab sich lassen,
In ein sterblich Herz ein Teilchen gießen
Ihres Glanzes, ihrer Götterwonne.
Leidvoll, dürftig ist des Menschen Wesen,
Ohne Götterhuld muß er verderben.
Hast du selbst, der Götterfrauen schönste,
Nicht beglückt manch ird'sches Herz, an manches
Ird'schen Lieblings Busen traut geruhet?
Wenn ich ihn besaß, den Götterknaben,
Als Gemahl, ach, hab' ich's nicht gesühnet?
Nicht schon dadurch, daß ich ihn verloren?

Dadurch, daß so kurz mein Glück gewesen?
Nimmer ja verlang' ich, seine Gattin
Fernerhin zu heißen; eins nur will ich:
Dienen dir und ihm — als Magd, als Sklavin!"
So das Mädchen, demutsvoll und schüchtern.
Hehr die Göttin stand, die siegbewußte,
Froh des unverwelklich hohen Reizes;
Gegenüber ihr des Staubes Tochter,
Blaß, verwelkt im Leid der langen Irrfahrt.
„Ei, Nachtfalterchen," versetzt, des Mädchens
Bleiches Antlitz, ärmliche Gewande
Musternd, Cypris, „wie zerzaust, verblichen
Deine Flügel sind! Was ist geworden,
Kind, aus deiner vielgepriesnen Blüte?
Wie verblendet warst du, eitles Mädchen,
Statt der Freier schönsten dir zu wählen,
Als noch rosig leuchtete dein Wänglein,
Einem Gotte schweifend nachzutrachten,
Durch die ganze Welt ihm nachzujagen,
Hungernd, dürstend, siech, in Frost und Hitze,
Wackrer Erdensöhne Trost verschmähend,
Widerstehend jeglicher Verlockung!
Siehst du nun, was allzu hohes Trachten
Dir gebracht zum Lohn? Zur Vogelscheuche
Wardst du schier, und jener blöde Knabe,
Den du krank gemacht mit deinen Reizen,
Wird, dich wiedersehend, rasch genesen —
Herzlich schämen sich des einst'gen Liebchens!"
Sprach's und ging von dannen, reizvoll lächelnd.
Psyche seufzte, schluchzte, doch da nahten
Tröstend hold sich ihr die heitern Grazien.
„Ob die Göttin," sprachen sie voll Mitleids,
„Ärmste, dich auch ganz beraubt der Schönheit,
Zage nicht; wir geben im geheimen
Etwas dir von jener Zauberschminke,
Welche wir verwahren, welche Cypris
Selbst aus unsern Händen nimmt, und welche
Häßliche sogar mit Huld umkleidet!"
Jetzo kam ein Diener, führte Psyche
Fort in eine enge, dunkle Kammer,

Wies ein Lager ihr auf welken Blättern,
Sperrte dann die Tür mit eh'rnem Riegel.
Aber Psyche ruhte sanft und wohlig
Auf den welken Blättern, denn sie wußte,
Daß, ob auch getrennt durch eh'rne Riegel,
Nah' sie schlummre dem geliebten Amor.

Fünfter Gesang.

Schön geschmückt zu einem Götterfeste
Ging des andern Tags die holde Venus.
„Höre, Falterchen," so sprach zu Psyche
Sie, auf einen hochgetürmten Haufen
Weisend, der bestand, hoch aufgegipfelt,
Buntgemischt aus Körnern aller Arten:
Roggen, Hirse, Weizen, Gerste, Bohnen,
Linsen, Mohn und hundert anderm Samen.
„Höre, Falterchen, ein reizlos Mädchen
Muß den Liebsten sich durch Fleiß verdienen.
Will nun deinen Fleiß einmal erproben!
Sondre diesen buntgemischten Haufen,
Und wenn du die Körner jeder Gattung
Hast für sich gelegt in schöner Ordnung,
Zeig' vor Abend mir das Werk vollendet!"
Sprach's und ging. Die arme, zarte Psyche
Stand verzagend vor dem Körnerhügel,
Keinen Rat sich wissend: unentwirrbar
Schien der Wust, unmöglich war's, vor Abend
Gänzlich zu vollenden noch die Arbeit.
Sieh', da kam ein Ameislein des Weges,
Und die Not erkennend, hatte Mitleid
Sie mit Amors vielgeprüfter Liebsten,
Tröstete sie wispernd, rief zusammen
Ihre Schwestern dann von nah' und ferne.
Kribbelnd, krabbelnd kam's in dichten Scharen,
Unabsehbar, wacker flugs beluden
Sich die emf'gen Tierchen all: lebendig

Schien der Hauf geworden und es krochen
Auseinander wie von selbst die Körnlein,
Art für Art aufs schönste sich gesellend.
Von dem Feste, noch bekränzt mit Rosen,
Kehrt des Abends heim die schöne Göttin,
Und getan das Wunder sehend, runzelt
Sie die Stirn: „Das ist nicht deiner Hände
Werk, du Schändliche! Dir beigestanden
Ist gewißlich der betörte Knabe,
Hat dir Helfer insgeheim gesendet!"
Also scheltend wies in jene dunkle
Kammer sie das Mädchen, ließ ein Stück ihr
Harten Brotes reichen, das mit Tränen
Psyche netzt auf welkem Blätterlager,
Spät entschlummernd, träumend von dem Liebsten.
Andern Tags, als angeschirrt die Tauben
Standen am Gefährt der goldnen Cypris,
Sie nach Knidos hoch durchs Blau zu tragen,
Sprach zur Magd die Herrin, spöttisch lächelnd:
„Falterchen, du bist ein häßlich Mädchen.
Mußt durch Klugheit dir den Mann verdienen!
Siehst du dort die strauchbewachsne Halde
Und auf ihr die goldbevliesten Widder,
Die da weiden ohne Hirt und Hürde?
Tiere sind's, gar hitzig und verwildert,
Jeden, der sich naht, mit spitzen Hörnern,
Eh'rner Stirn und gift'gem Biß bedräuend.
Sieh doch, Herzchen, wie du schlauerweise,
Wenn am Felsenborn bei den Platanen
Ruhn die Widder nach des Tages Hitze,
Ungefährdet ein paar goldne Flocken
Für mich magst aus ihrem Vliese zupfen!"
An des nahen Stromes Ufer traurig
Wandelt Psyche lange Zeit, erwägend,
Wie sie soll die wilden, scharfgehörnten,
Giftgezahnten Widder überlisten!
Und schon rollt vom Aug' ihr manche Zähre
Bitter in den grünen Strom hinunter.
Da beginnt's zu flüstern in dem Röhricht,
Und Arundo spricht, die Binsen-Nymphe:

„Liebchen Amors, wolle nicht verzagen!
Trübe nicht mein heiliges Gewässer
Mit gesalznen Tränen der Verzweiflung!
Warte nur getrost, bis spät am Abend
Müd' bei den Platanen ruhn die Widder:
Sacht dann schlüpfend in der Kräuter Dickicht,
Wirst du finden manche Flocke Goldes
An den Dornen und am dürren Astwerk,
Die da hängen blieb, wenn tags die Widder
Ungestüm sich drängten durchs Gestrüppe!"
Abends brachte heim die frohe Psyche
Manche schöne Flocke weichen Goldes,
Die herab vom Strauchwerk sie gelesen,
Ungefährdet, nach dem Rat der Nymphe;
Brachte sie der schönen, strengen Herrin.
Leicht die Brauen kräuselnd, sagte diese,
Spöttisch lächelnd: „Unbedankt, mein Püppchen,
Bleibst du diesmal auch; dein kranker Buhle,
Seh' ich, hat, obgleich in Haft, auch diesmal
Rat gewußt für sein geliebtes Seelchen.
Will noch besser ihn von heut' an hüten!"
Sprach's und ließ ihr eine Kruste harten
Brotes reichen, wies sie barsch ins dunkle
Schlafgemach aufs gelbe Blätterlager.
Psyche wacht und seufzt, gedenkt des Liebsten.
Und am dritten Morgen sprach die Göttin:
„Flatterseelchen, bist ein garstig Mädchen,
Mußt durch Mut den Freier dir verdienen!
Siehst du dort des Felsenberges Gipfel,
Trüb umwallt von grauen Nebelmassen,
Wo, genährt von Unterweltsgewässern,
Ein gewalt'ger Born die dunklen Fluten
Erdwärts wälzt in brausendem Gefälle?
Auf, und bring' aus jenem Born mir styg'sches
Naß, geschöpft hier in kristallner Urne!"
Psyche klettert, wundgeritzt die Sohlen,
Aufwärts zu dem Felsenquell des Berges.
Weh! Da ringeln sich zwei Flügeldrachen
Zu des Bornes rechter, linker Seite,
Rastlos Wache haltend, zähnefletschend,

Bald die unabsehbarn Riesenhälse
Reckend hoch empor ins Nebelgrauen,
Bald damit weit in die Runde züngelnd,
Und aus ihren klafterweiten Rachen
Ganze Ströme weißen Gischts verspritzend.
Zwischen ihnen wälzen sich die Wasser
Abwärts, brausend, brodelnd, und mit dumpfem
Röcheln schienen rauschend sie zu rufen:
„Rasch hinweg! Was suchst du? Rasch von hinnen!
Rette dich! Es ist um dich geschehen!“
Psyche sieht's, bis tief ins Herz erbebend,
Hebt den Blick nach oben, hilfeflehend.
Schwebte just der Aar des Göttervaters
Über dem Gebirg' auf mächt'gen Schwingen.
Dieser sah das schreckensbleiche Mädchen
Zitternd stehn mit der kristallnen Urne,
Und des zarten Kindes sich erbarmend,
Rauscht er auf sie zu, gigantisch wachsend,
Faßt in seine Klaue aus den Händen
Der Erschrocknen sacht den Krug und taucht sich
Tief damit ins Schaumgewölk, wo schnaubend,
Doppelt zornig aufgeregt, die Drachen
Ihn mit ihrem Geifer überschütten,
Bringt sodann die randgefüllte Urne
Flugs zurück, mit triefend nassen Schwingen,
Aber unverletzt. Und freudig abwärts
Mit der Beute eilt das zarte Mädchen.
Leicht erblaßt der Göttin Rosenwange,
Und sie beißt sich in die Rosenlippe,
Und es zuckt ihr, merklich kaum, ein Blitzstrahl
Auf in dem olympisch heitren Auge.
Und sie spricht: „Ei, Mädchen, Zauberkünste
Scheinst du zu verstehn! Ein Herchen bist du! —
Doch, mein Püppchen, eines noch vollbringe!
Diese Büchse nimm, und damit mache
Auf den Weg dich stracks hinab zum Hades! —
Alles ja vermagst du! — Und die Büchse
Reichend dort der bleichen Todesgöttin,
Sage: Venus bittet dich, ein wenig
Ihr zu schicken von der wunderbaren

Schönheitssalbe, die du hast; den eignen
Reiz hat eingebüßt sie bei des kranken
Sohnes Pflege ganz! Und ohne Säumen
Bring' zurück dann Büchse mir und Schminke!" —
Fast entseelt, von Schreck gelöst die Glieder,
Wußte Psyche erst kein Wort zu stammeln.
Doch die strenge Göttin zu versöhnen,
Dieser hoffnungsreiche Trostgedanke
Blieb doch siegreich wieder ihr im Herzen.
Ohne kurze Rast sich nur zu gönnen,
Eilt sie fort, hinaus ins nächt'ge Dunkel.
Doch wohin? Wo klafft des Hades Pforte?
Zweifelnd steht sie. Endlich sich besinnend,
Eilt sie hin, die lange, lange Nacht durch,
Bis im Frührot ihr entgegenleuchten
Eines Göttertempels weiße Zinnen.
Der Proserpina geweihte Stätte
War's, der Todesgöttin. Seine Schwelle
Überschreitend wirft dem hundertjähr'gen
Priester, dessen Bart schneeweiß zur Erde
Wallt, sie sich zu Füßen, und, die Kniee
Ihm umklammernd, fleht sie: „Sag' mir, sage,
O ehrwürd'ger Greis, wie zu des Hades
Pforten ich gelange? Für die Göttin,
Die zu Paphos herrschet, eine Spende
Muß ich heischen von der Todesgöttin!"
Sprach der Priester: „Im Lakonerlande,
Nah' bei Tänarum, ein abgelegner,
Dunkler Hain birgt eine wilde Felskluft.
Diese Kluft, sie ist des Hades Pforte.
Dicht verkleidet aber mit Gewächsen
Ist der Eingang rings, und eng der Felsspalt,
Sich auf Mannesbreite dem nur öffnend,
Welcher klopft daran mit einem Stengel
Falben Asphodills, der Todesblume.
Aber, Kind, gedenkst du nicht der Schrecken,
Welche hinterm Eingang auf dich lauern?
Was Heroen, hohe, schaudernd wagten,
Will ein zartes Mägdlein gar versuchen?"
Wiederum des Priesters Knie umklammernd,

Flehte Psyche: „Lehre mich die Wege,
Heil'ger du, die mich zum grausen Hades,
Die mich durch den Hades bis zum Throne
Deiner hocherhabnen Göttin führen!“
„Hör' und merke denn!“ versetzt der greise
Mystagog. „Wenn dir die Todesblume
Aufgetan den Eingang, wirst du wandeln
Durch zwei Reihn von Totenhüterinnen,
Riesenfrauen, deren Vorderleiber
Hingekauert ruhn auf Löwentatzen.
Wenn sie, lieblich winkend, dich zur Lösung
Dunkler Rätselfragen an sich locken,
Achte nicht auf sie: mit ihren Tatzen
Würden sie das Antlitz dir zerfleischen!
Sehn an ödem Ort drei grausenvolle
Weiber wirst du dann, bedacht, mit wilden,
Rasenden Gebärden, Fackeln schwingend,
Schlangenhaare schüttelnd, dich zu schrecken,
Daß du aus der Hand verlierst den Kuchen,
Welchen du dem Höllenhund, den Fährlohn,
Welchen du dem stygschen Bootsmann schuldest.
Wirf dem Hunde vor den einen Kuchen,
Und die eine Münze gib dem Fährmann,
Der dich von dem äußern stygschen Strande
Übersetzt ins innre Land der Toten.
Jetzo werden Schatten dich umringen,
Schemen, die nach warmem Blute lechzen,
Werden anflehn dich um einen Tropfen
Deines Bluts: doch, wenn erst einen Tropfen
Sie erhascht, Kraft würden sie gewinnen,
Um dein ganzes Blut dir auszusaugen.
An die kalten Schatten nicht verschwende
Du dein warmes Herzblut — eile weiter!
Leuchten wirst du sehn sodann in fahlem
Glanze den Palast der Todesgöttin.
Mutig sprich zu ihr, vollzieh' den Auftrag,
Aber nichts genieße von den Früchten,
Welche sie dir bieten wird zur Labe!
Wärest sonst, wie sie, ein Raub des Hades!
Auf dem Rückweg in Bereitschaft halte

Für den Höllenhund den zweiten Kuchen,
Für des Nachens Herrn die zweite Münze:
Bliebest sonst gebannt ans Totenufer!"
  Psyche, als gelauscht sie diesen Worten,
Kniete hin am Fuß des Tempelbildes,
Fast verzagend, betend, bis sie müde
Sank zuletzt in Schlaf, von Amor träumend.
Spät erwacht dann findet, freudig staunend,
Sie in ihrem Schoß die Todesblume,
Die ihr öffnen soll des Hades Pforte,
Findet auch die Kuchen, auch die Münzen,
Die ihr bahnen sollen freie Wege
Durch das düstre, grausenvolle Nachtreich.
  Und nun eilt sie mutbeseelt, beflügelt,
Nimmermüde, schlaflos, endlos wandernd,
Bis zu Tänarums geweihten Gründen,
Bis sie steht im schaurigsten der Haine,
Vor des Hades dunkler Felsenpforte.
Mitternacht war's — Sternlein karg durchblinkten
Fliegendes Gewölk, gejagt vom Winde,
Und vom Kreuzweg bellte fern die Meute
Hekates. Den Eingang überschwebte
Düstrer Taxus, Immergrün und Efeu,
Auch Gestrüpp von Lorbeer und Zypressen.
Krachend klaffte mannesbreit der Felsspalt,
Als das Mädchen an den starren Felsen
Klopfte mit dem Todesblumenstengel.
„Fahre wohl, du heil'ges Licht, und laß mich
Wiedersehen deine goldnen Strahlen!"
Also flüstert, einmal noch ihr Antlitz
Rückwärts wendend, Psyche, tritt beherzt dann
In die schwarze Nacht des Hölleneingangs.
Schmal erstreckt in lockrem, feuchtem Erdreich
Dieser sich, von stygschen Tropfen triefen
Rings die Wände, schlüpfriges Gewürm kriecht
Hin am Boden: nach Verwesung duftet's,
Dumpf, nach Moder. Hin so tappt im Finstern
Endlos Psyche sich, ob stunden-, tage-
Lang, sie weiß es nicht, denn ungemessen
Schleicht die Zeit hin in des Hades Reichen.

Endlich tagt gespenstig-öder Lichtschein,
Unerfreulicher als tiefstes Dunkel.
Und in diesem öden Dämmerscheine
Ruhn gereiht die Totenhüterinnen,
Fraun, dämonenhaft, die Vorderleiber
Hingestreckt auf mächt'ge Löwenpranken,
Seltsam flüsternd dunkle Rätselfragen.
Psyches Herz befällt ein tiefes Bangen,
Zweifel und Verwirrung; Neugier lockt sie
Nach den Worten dieser Zauberfrauen;
Doch sie faßt sich, Amors Bild im Herzen,
Schließt ihr Ohr den düstern Rätselstimmen.
Weiter wandert Psyche. Wacht sie? Träumt sie?
Horch, ein Stöhnen! Sieh', der Höllentöchter
Dreizahl, kämmend ihre Schlangenhaare!
Heißa, wie sich unterm Kamm die schwarzen
Nattern zornig bäumen, Geifer sprühen,
Wütig um sich beißen, zischend, züngelnd,
Ihrer Quälerinnen Leiber peitschen,
So daß Weib und Schlange sich zu immer
Größrer Wut entflammen wechselseitig!
Ihr Geheul verdoppeln, Psyche schauend,
Diese stygschen Weiber, an den Schlangen
Zerrend, aus dem Haupt sie sich zu reißen,
Und nach jener Fremden sie zu schleudern.
Weithin sprüht der Geifer, Psyche selber
Netzend, so, daß sie, von dieser Tropfen
Gift berührt, wie angesteckt, erschaudert,
Und ihr selbst Verzweiflung schon die Seele,
Raserei den Sinn ihr will befangen. —
Doch sie denket Amors, und es träufelt
Mildes Öl in ihres Herzens Woge.
Aber bald, vor neuem Schrecknis bebend,
Hört sie fernher dreier Hunde Bellen.
Donnerähnlich klingt's und dennoch marklos,
Tonlos, dumpf, wie tief aus Grüften kommend,
Eines Lautes Traumbild nur und Schatten.
Und wie Psyche, ängstlich spähend, ausblickt
Nach der Meute, die so bellt und belfert,
Fahren auf sie los aus finstrer Höhle

Plötzlich die drei Riesenhunderachen,
Bellend vorgestreckt, indes der Leiber
Hinterteil sich birgt noch in der Grotte.
Aber dies auch wälzet jetzo träg sich
Nach, und Psyche sieht, daß in ein einzig
Scheusal die drei Hälse sich verlieren.
's ist der Höllenhund, und der Besinnung
Schier beraubt, wirft Psyche zitternd, fernher,
Ihm den einen Kuchen zu, mit Honig
Angemacht und reichen Schlummersäften.
Flugs, einander ihn bestreitend, schnappen
Gierig nach dem Kuchen die drei Schlünde,
Während Psyche flieht, beschwingten Schrittes.
  Weiter wandert sie, und endlich steht sie
An des Höllenstromes ödem Ufer.
So unmerklich schleicht des Stromes Welle,
Daß ein Sumpf nur scheint sein toter Spiegel.
Jetzt den Fährmann sieht sie, sieht den Nachen
Träg auf träger Woge brütend rasten.
Lange zögert Psyche; endlich aber,
Neu beseelt von liebenden Gedanken,
Setzt ins binsenrohr-geflochtne Boot sie
Stracks den zarten Fuß, dem schattenhaften
Greis den Fährlohn reichend. Und der Nachen,
Der, geflickt und modrig, wurmzerfressen,
Blasse Tote nur gewohnt zu tragen,
Trägt ein atmend Kind der grünen Erde
Widerwillig heut' ans andre Ufer.
  Und nun krampft sich Psyches Herz zusammen,
Denn nun steht im Innersten des düstern
Totenreichs sie, steht im unermeßnen
Reich der Schemen, steht im Reich der Herzen
Ohne Schlag, im Reich der Wesenlosen,
Steht im Reich des allertiefsten Schweigens.
Blumen sind hier, aber schattenhafte,
Duft- und farblos; Bäume, die nicht säuseln,
Vögel in den Ästen, die nicht singen.
Fahler Trauerweiden tote Zweige
Hängen in den toten Strom hinunter.
Lautlos schweben Fledermaus und Eule,

Und gleich ihnen, stumm, geräuschlos gleiten,
Schreitend nicht, nein, mit geschloßnen Füßen
Schwebend aufrecht, nah' dem Grund die Sohlen,
Schemen der Entschlafnen: blutlos, aber
Träumend noch von Blut, nach Blute lechzend . . .
Jetzo mitten unter sich gewahrend
In des Hades Nacht ein Menschenwesen,
Dessen Tritt ein Echo weckt, das Schatten
Wirft, nicht selber ist ein bloßer Schatten,
Schweben zu auf Psyche dicht die Schemen
Und erflehn mit Worten, die nicht klingen,
Jammerblicken, gierigen Gebärden
Einen einz'gen Tropfen ihres roten,
Warmen, frischen, jugendlichen Blutes,
Enger, dringender stets kreist um Psyche
Dieser Schwarm, ob auch des Höllenhundes
Dräun ihn scheucht wie eine störr'ge Herde.
In dem Schwarm auch, siehe, zeigt den Augen
Psyches sich das Schattenpaar der Schwestern,
Die, von wüt'gem Neid auch hier befangen,
Gleich Vampiren dicht sich an sie drängen:
„Einen Tropfen, o, nur einen Tropfen
Gib uns, Schwesterchen, vom Saft des Lebens!"
Aber Psyche, sie gedenkt der Mahnung:
„An die kalten Toten nicht verschwende
Du dein warmes Herzblut — eile weiter!"
Unbeschreiblich ist die Totenstille
Für ein lebend Ohr. Wie in den Tiefen
Zitterte, als wär's der Tod des Todes,
Ganz der Erebus, als Orpheus' Leier,
Der zur Unterwelt hinabgestiegen,
Heimzuholen die geliebte Gattin,
Plötzlich klang in dieser schauerlichen,
Unbeschreiblichen, unfaßbarn Stille —
War es doch, als ob des Orkus Decke
Plötzlich berstend klaffte, und ein heller
Blitzstrahl zündend schlüg' ins ewig dunkle,
Licht- und klanglos öde Haus der Schatten —
Auf regt so die Unterwelt auch Psyches
Fußtritt, hallend in der ew'gen Stille.

Jetzo winkt, umschattet von Zypressen,
Der Palast, wo mit dem finstern Gatten
Thront Proserpina, die Cerestochter,
Mit dem Todesgott die Todesgöttin.
Matt erhellt von schwarzer Ampel dehnt sich,
Einer hochgewölbten Riesengruft gleich,
Weit der Saal um beider Götter Thronsitz.
Bleich und ernst, in feierlichem Schweigen
Sitzt die Göttin da; ihr Diadem gleißt
Düsterrot von schwärzlichen Granaten,
Nachtschwarz nieder wallt zur Erd' ein Schleier
Angefüllt mit Früchten des Granatbaums
Und mit andern Früchten, reichbesamten,
Ruht im Schoß zur Linken ihr ein Füllhorn.
In der Rechten aber hält des Mohnes
Purpurblüte sie auf hohem Stengel:
Aus dem Kelch betäubend steigt ein Dunsthauch,
Sacht einlullend, leise Sehnsucht weckend
Nach des traumlos=tiefsten Schlummers Ruhe.
Und zur Wollust wird die Todesstille
Hier, zunächst dem Thron der Todesgöttin.
Schlummerschwer die Lider, sich entreißend
Nur mit Müh' der wonnigen Narkose,
Naht sich taumelnd Psyche, und, der Göttin
Knie umfassend, wie zuvor im Tempel,
Spricht sie: „Venus sendet mich, zu bitten
Dich, erhabne Götterfrau, ein wenig
Ihr zu spenden hier in goldner Büchse
Von der wunderbaren Schönheitssalbe,
Die du hast, weil eingebüßt den eignen
Reiz sie bei des kranken Sohnes Pflege!"
Schweigend auf das Mädchen blickt die Göttin,
Seltsam zuckt ein Strahl im schwarzen Aug' ihr,
Dann erwidert sie mit düstrem Lächeln:
„Wenig für olymp'sche Götterfrauen
Paßt die Schönheitssalbe, die ich habe,
Und nicht weiß ich, was mit solcher Schminke
Zu beginnen denkt die holde Cypris.
Doch mir ziemt es nicht, ihr zu versagen,
Was sie heischt." Und aus des Mädchens Händen

Nimmt die goldne Büchse sie und reichet
Sie dem Thanatos, dem Todesboten,
Sie zu füllen mit der Zauberspende
In des Hintergrundes tiefem Dunkel.
„Willst du rasten nicht auf diesem Sitz hier
Und mit saft'ger Labe dich erquicken?“
So zu Psyche spricht die Todesgöttin,
Und sie hielt das Füllhorn ihr entgegen
Mit den reichbesamten goldnen Früchten.
Aber Psyche blieb gedenk der Warnung.
Wieder zuckt' es um den Mund der bleichen
Cerestochter, und es war, als dächte
Sie der Zeit, wo solcher Goldfrucht Same
War verhängnisvoll ihr selbst geworden,
Als von grüner Au, Narzissen pflückend,
Weggeraubt sie ward vom Gott des Hades.
„Kind,“ so spricht sie, „da ins Reich der Schatten
Du dich hergewagt so todesmutig,
Hast du Lust nicht, hier zu ruhn auf immer,
Still dein Haupt in meinen Schoß zu legen?“ —
Psyche schweigt erblassend. Wieder lächelt
Ernsten Blicks die bleiche Schattenfürstin,
Und voll Majestät die friedensreiche
Stirn erhebend, spricht sie: „Kind, du denkest,
Wie ich dachte einst als töricht Mädchen,
Als der Tod mir noch kein Ammenmärchen!“ —
Und lebendig um der Göttin Thronsitz
Ward es plötzlich und begann zu säuseln,
Und aus des Palastes Dämmerwinkeln
Kam's herangeschwirrt, und wie im Lenzhauch
Fortgetragen schwebt ein Blütenschauer,
Schwebt, sich drängend, ein geheimnisvoller
Zug nach oben, um den Thron der Göttin.
Aufwärts trachtend durch des Thronsaals offne,
Unabsehbar hohe Kuppelwölbung.
Psyche staunt, und ihrem Blick begegnend.
Spricht die Göttin: „Siehst du dies Gewimmel?
Seelen sind's, des Hades Nacht verfallen,
Samenkörnern gleich vertraut der Tiefe,
Und erstehend jetzt zu neuem Leben.

Tausend Jahre nur behält der Hades
Der Verblichnen Seelen, doch kann kehren
Sie zurück zur Oberwelt, beginnen,
Ihres frühern Daseins ganz vergessend,
Neu verwandelt ein verjüngtes Leben. —
Iß nur, Kind, von des Granatbaums Frucht hier! —
Wär' so süß ein oberweltlich Dasein,
Daß man's endlos, ewig möchte leben?
Faßt euch Lebende nicht oft die Sehnsucht
Nach Vergessen, Schlummer, Todesruhe?
Und wer *satt* der Ruh', ihn reißt des Lebens
Wirbelstrom bald aus der Tiefe wieder
Mit empor ins unruhvolle Lichtreich! —
Iß nur, Kind, von des Granatbaums Frucht hier!" —
So die Göttin; ihr versetzt das Mädchen:
„Nicht der Tod erschreckt mich; möchte gerne
Hier mein Haupt in deinem Schoße bergen,
Kosten ganz des tiefsten Friedens Wonne.
Doch die *Liebe* ist's, erhabne Göttin,
Die mich allgewaltig zieht nach oben.
Rasch verlangt mich's, wieder heimzukehren,
Und verwandelt nicht wünsch' ich zu werden;
Die Gestalt auf ewig festzuhalten,
Göttliche, begehr' ich, die dem schönen
Liebesgott gefiel, und die er liebend
Hielt in seinen Armen! — Nur wenn nimmer
Sein geliebtes Bild ich dürfte schauen,
Niemals ihm das meine mehr gefiele,
Möcht' ich tausendmal im Reich der Schatten
Lieber weilen als auf Erden droben!"
Milder lächelt drauf des Hades Herrin;
Reicht dem Mädchen dann die goldne Büchse,
Wohl verwahrt, mit der verlangten Spende.
Doch sie fügt hinzu: „Laß nicht die Neugier
Auf dem Heimweg, Mädchen, dich verlocken!
Öffne nicht die Büchse! Schrecklich treffen
Würde für den Vorsatz dich die Buße!" —
Rückwärts nun des Hades Pfade wandelt
Psyche, mit der glücklich unverlornen
Zweiten Münze lohnend froh den Fährmann,

Der zurück sie führt zum äußern Strande,
Und beschwicht'gend mit dem zweiten Kuchen
Zerberus, das Höllenungeheuer.
  Und, zurückgelangt zum Hadeseingang,
Sieht aus finstrer Schlucht sie durch den Felsspalt,
Als des Lichtes erste liebe Boten,
Sterne funkeln an dem Tageshimmel.
Wieder weitet vor des Blumenstengels
Schlag der Spalt sich, wieder dehnt der Hain sich
Düster, doch schon oberweltlich säuselnd.
Ihn durchwandernd, freier wieder atmend,
Läßt zu einem Quell sich Psyche nieder,
Trinkt mit gier'gen Zügen, denn verdorrt ist
In der Unterwelt ihr Zung' und Lippe.
In dem Quell ihr Spiegelbild erblickend,
Merkt sie, wieviel bleicher sie geworden,
Wieviel tiefer ihre Augenhöhlen,
Seit sie durch das Schattenreich gewandert.
Tränen über ihre Wangen perlen:
„Würde so mich Amor noch erkennen?
Noch mich lieben wollen? Er, der Schöne?
Doppelt häßlich bin ich ihm geworden:
Durch den Wortbruch erst, durch den verlornen
Liebreiz nun. — Weh' mir! — Und diese goldne
Büchse, ach, birgt eine Zauberschminke,
Fähig zu verschönern noch die schönste
Götterfrau, die holde Liebesgöttin!
O, von dieser Schminke nur ein wenig,
Würd' es nicht zurück mir die verlorne
Schönheit geben, so daß sie, vergöttlicht,
Leuchtend würde locken den Geliebten?
Schrecklich, sprach die Göttin, würd' ich's büßen.
Immerhin! Mich selbst zurückgewinnen
Will ich, schön dem schönen Gott erscheinen,
Oder ganz des Bittren Maß erschöpfen
Und für immer dann im Haus des Hades
Weilen bei der bleichen Todesgöttin!"
Spricht's, und öffnet kühn die goldne Büchse.
Aber keine Schminke drin sie findet,
Nur ein Dampf erhebt sich draus, dem ähnlich,

Der entstieg dem Kelch der Purpurblüte
In der Hand der bleichen Cerestochter.
Nur viel dichter strömt er, viel gewalt'ger,
Daß sie hinsinkt, taumelnd und bewußtlos,
Starr, entseelt, vergleichbar einem Leichnam,
Tief versenkt in traumlos stygschen Schlummer. —
 Holder Liebesgott, wo weilst du? — Endlich
Von der Wunde war er ganz genesen
Und entschlüpft dem Kerker. Kunde ward ihm
Von des kühnen Mädchens letztem Wagnis.
Schreck befällt ihn, er beschließt zu eilen
Hin nach dem Avernus, sie zu schützen,
Zu entreißen sie den finstern Mächten.
Sieh', da findet er auf seinem Wege
Vor des Hölleneingangs dunkler Felskluft
Psyche liegend in dem stygschen Schlummer.
„Tot, mein Seelchen? Weh' mir, wehe!" ruft er,
Über sie sich beugend. Ihre Züge
Schmückt etwas von jener ernsten Schönheit,
Welche schwebt zuweilen um das Antlitz
Der Verblichnen. Ihr zur Seite liegen
Sieht er auch die Büchse jetzt, geöffnet,
Ihres Dunsthauchs letzten Qualm entsendend,
Daß dem Gotte selber schlaff die Flügel,
Schlummerschwer die Augenlider werden.
Aber ahnend gleich, was da geschehen,
Reißt er einen Pfeil aus seinem Köcher,
Ritzt damit die Lilienbrust der Teuren
Unterm Herzen; eine zarte Röte
Tritt ihr mählich auf die bleichen Wangen,
Mählich schmeidigt der erstarrte Leib sich,
Und ein warmer Hauch durchströmt die Glieder.
Jetzt berührt der Gott mit seinem Pfeile
Sanft ihr Augenlid; da schlägt das Aug' sie
Langsam auf und sieht den Götterknaben
Lächelnd an, als wär' nach traut gesellter
Ruh' sie aufgewacht an seiner Seite,
Dort auf jener sel'gen Liebesinsel.
 Sinnend blickt sie lang' ihm in die Augen:
„Sag' mir," spricht sie dann, „du Vielgeliebter,

Sag', was war das, mein vergangnes Leben?
Jener Fehl, den ich an dir begangen,
Und die Qual der langen, bangen Irrfahrt,
Und die Wandrung in des Todes Reiche?
Ach, mich dünkt, ein langer, banger Traum war's!
Ist mir doch, als hätt' ich tausend Jahre
Hier geschlummert und geträumt dies alles!"
Lächelnd drauf der Liebesgott, der schöne:
„Tausend Jahre braucht, sich zu verjüngen,
Sonst die Seele in des Hades Gründen;
Rascher ging den Todesweg mein Seelchen!"
Sprach's und streichelte mit seiner Rechten
Sanft des Mädchens Wange, küßte zärtlich
Ihren Mund, indessen sie die Linke
Herzlich schlang um seines Leibes Mitte.
Und dann sprach er kosend noch die Worte:
„Vielgeliebte Psyche, traute Seele,
Reine Perle du der Weltenmuschel,
Harre mein ein Weilchen hier: empor jetzt
Schwingen will ich mich zum Göttervater,
Seine Gnad' und Hilfe dir erflehend.
Denn nie wieder wagen wird die Erde,
Aufzunehmen eines ihrer Kinder,
Das getrotzt hat so den Todesgöttern!"
Angstvoll sieht ihn Psyche wieder scheiden,
Streckt die Arme nach ihm aus verlangend.
Wird er auch gewiß ihr wiederkehren?
Still die Blicke senkt sie. Sieh', da tritt ihr
Neuerdings ihr Bildnis hell entgegen
Aus dem Waldesborn . . .
Getröstet sieht sie,
Daß sie wieder schön und hold geworden,
Und daß neue Flügel ihr gewachsen:
Falterflügel, bunte, goldberändert.

Sechster Gesang.

Im Olymp, bei Jupiter, dem hohen
Göttervater, des Olymps Beherrscher
Und der Erde, der Gestirne Lenker,
Welcher thront auf goldenem Gestühle,
Majestätisch neigend sein gewaltig
Lockenhaupt, stand, an sein Knie sich schmiegend,
Amor traut, der zarte Götterknabe.
Traun, ein seltsam Schauspiel war's, zu sehen
So beisammen mit dem allerhehrsten
Hier den lieblich zartesten der Götter:
Den allmächt'gen Vater, das allmächt'ge
Kind des Himmels: jener mit dem ernsten
Wink der Brau'n die Welt im Zaume haltend,
Der mit einem Lächeln sie erobernd;
Jener stolz bewehrt mit Donnerkeilen,
Dieser nur mit Pfeilen, die nicht schärfer
Als der Rose Dorn, die Herzen ritzend,
Und nicht minder mächtig doch als jener,
Zu verwunden, Brände zu entfachen.
Zu dem Göttervater blickte schmeichelnd
Auf der Knabe, sprach von seiner Psyche,
Sprach von ihrer Tugend, ihrem Lieben,
Welches alle Schrecknisse der Erde,
Selber die des Hades überwunden
Und gebracht mit Freuden jedes Opfer,
Auch des eignen Selbst, des eignen Lebens.
Und was sie gesündigt, durch die Liebe
Nur gesündigt sei's, und durch die Liebe
Sei's gesühnt auch und gebüßt durch Qualen,
Wie sie nur ein liebend Herz erduldet.
Und zuletzt nun habe gar der stygsche
Schlummer, das Geschenk der Todesgöttin,
Welcher sie befiel am Tor des Hades,
Läuternd alles Ird'sche, jeden Makel
Ganz hinweggetilgt aus ihrem Wesen!
„Und was heischest du von mir“, so sagte
Jupiter, „für dieses ird'sche Mädchen?“

Ihm versetzte drauf der Götterknabe:
„Wer ins Schattenland hinabgestiegen,
Und lebendig wieder draus erstanden,
Bleibt ein Graun fortan der Mutter Erde.
So der Erde nicht mehr angehörig,
Noch dem Hades, wohin soll sie wenden
Sich, die arme Psyche, wenn der Himmel
Ihrer nicht erbarmt sich und sie aufnimmt,
Die Geläuterte, die Schwergeprüfte,
Daß in Götternähe, selbst vergöttlicht,
Sie die Herrlichkeit des H i m m e l s schaue,
Und, mir angetraut als Ehgesponsin,
Hier unsterblich, selig mit mir lebe?“
Ob des Knaben kühner Fordrung staunend,
Schüttelte das Haupt der Göttervater;
Und er sagte lächelnd: „Wunderbarer!
Unbescheiden bist du heut' und immer!“ —
  Schmeichelnd doch hub wieder an der Knabe:
„Tue, was ich flehe, Himmelskönig!
D a n k auch sollst du ernten: enger will ich
Dir die Welt in Lieb' und Treu' verketten,
Will die Herzen alle auf der Erde
Für dein Reich, dein schönheit-strahlend Lichtreich,
Und für alles Göttliche entflammen,
Will dir immerdar ein vielgetreuer
Mittler bleiben zwischen Erd' und Himmel!“
  Lächelnd wieder sprach der Herr der Götter:
„Wenig hast bisher du meine Hoheit,
Wenig meine Würde stets geachtet!
Hast mich nicht geschont mit deinen Pfeilen,
Hast in goldnen Regen mich, in Flammen,
Mich in Schlange, Stier und Schwan verwandelt!
Aber wärst du wirklich so besonnen
Jetzt, so ernst und tugendsam geworden,
Und gedächtst in Wahrheit zu so schönem,
So erhabnem Zwecke, wie du sagtest,
Künftig deiner Pfeile Macht zu brauchen,
Nun, so wollt' ich, Knabe, dir willfahren,
Tun das Unerhörte, das du heischest,
Und des Himmels Mitgenuß vergönnen

Jenem auserlesnen Kind des Staubes!
Doch versammeln laß mich erst die andern
Mitbewohner des Olymps, die hohen,
Und geneigt sie stimmen unserm Plane,
Daß nicht unwillkommen, unerfreulich
Jene hier erscheine — sie in Liebe
Leb' und Eintracht immerdar mit allen!"
  Mit dem Pfeilbewehrten so besprach sich
Dort in sel'gen Höhn der Blitzbewehrte,
Beugte sich zu ihm hernieder, drückte
Mit den Händen beiderseits die ros'gen
Wangen ihm zusammen, küßte freundlich
Auf den spitzen, süßgeschwellten Mund ihn.
  Zur Versammlung auf den Wink des Herrschers
Rief aus Erde, Meer und Luft die Götter
Stracks der jugendschöne Götterbote.
  Und als sie versammelt nun, aufhorchend,
Rings gereihet saßen, sprach der Donnrer:
„Ausgetreten hat die Knabenschuhe
Unser trauter, vielgeliebter Amor!
Und nachdem mit knabenhaften Streichen
Er der Götter Ansehn viel geschädigt,
Zeit nun, dünkt mich, ist es, durch Vermählung
Seinen Liebesübermut zu dämpfen!
In der Tat erkor er sich ein Mädchen,
Sterblich zwar, jedoch durch hohe Tugend,
Schweres Dulden, opferfreud'ge Liebe
Würdig eines göttlichen Gemahles!
Sie nicht bloß zur Gattin ihm zu geben,
Zu entrücken sie dem ird'schen Schicksal
Gar, in den Olymp sie aufzunehmen,
Daß er ihrer sich unsterblich freue,
Heischt im Liebesüberschwang der Knabe.
Schwer ist's, seiner Bitte zu willfahren;
Aber er gelobt für alle Zukunft,
Gibt man ihm zur himmlischen Gespielin
Jene tugendreiche Mädchenseele,
Dankbar uns zu sein für alle Zeiten;
Enger als bisher will er inskünft'ge
Uns die Welt in Lieb' und Treu' verketten,

Will für unser schönheit-strahlend Lichtreich
Und für alles Göttliche die Herzen
Sterblicher in reger Glut entfachen,
Treuer Mittler zwischen Erd' und Himmel!" —
„Wahnbetörter!" rief die Liebesgöttin
Unmutglühend; „ganz mit Unrecht nennst du
Tugendmuster jenes ird'sche Mädchen:
Frevlerin vielmehr und eitle Törin
Nenn' ich sie, denn schwer hat sie versündigt
An den Göttern sich, an mir vor allen.
Spröd' und eigenwillig meinem Dienste
Erst entzog sie sich auf Zyperns Eiland,
Ließ dann selber feiern sich als Göttin,
Mir entfremdend nicht allein die Menschen,
Mir den teuren Sohn sogar umgarnend,
Der, betört, geheim sich ihr gesellte.
Nicht genügte dies geheime Glück ihr
Und der Gott im Schleier nächt'gen Dunkels;
Frech erzwang sie, wider das Verhängnis,
Seinen Anblick sich, dabei mit Tropfen
Glüh'nden Öls die Schulter ihm versehrend.
Daß er, flügellahm, an seiner Wunde
Krank mir lag im goldenen Gemache.
Und als sie, die Frevel all zu sühnen,
Sich zuletzt erbot als meine Sklavin:
Schlecht bestand sie, wahrlich, schlecht die Prüfung!
Was ich ihr gebot, vollbrachten Helfer,
Insgeheim von Amor ihr geworben;
Und als ich zur Unterwelt sie sandte,
Wiederum erlag sie der Versuchung,
Öffnete die ihr versagte Büchse,
Sog, zur Strafe für den eitlen Vorwitz,
Tief in sich daraus den stygschen Schlummer,
Welchem sie verfallen blieb für immer,
Hätte Amor nicht, und wieder Amor,
Leicht die Brust ihr ritzend mit der Spitze
Eines goldnen Pfeils aus seinem Köcher,
Sie vom Tod erweckt zu neuem Leben!
Dies der Lebenslauf der Tugendreichen! —
Ei, mein Sohn (fuhr lächelnd fort die Göttin),

Sag' mir, was in Wahrheit deinem „Seelchen"
übrig bleibt von all den vielgerühmten,
All den hohen Tugenden?" —
„Die Liebe!"
Sprach der Knabe . . .
Und im Kreise ringsum
Ließ er spähend seine Blicke schweifen,
Sah die hohen Götter unentschlossen,
Schweigend sitzen, weil von allen keiner
Gerne widersprach der goldnen Cypris.
Da begann er: „Wißt, Uranionen!
Meiner Psyche hier den Eintritt weigern,
Heißt auch mich aus dem Olymp verstoßen!
Lebet wohl denn! Eurem Reich entsagend,
Fortan bei der Erde Kindern bleib' ich.
Keinen Reiz für mich hat mehr der Himmel,
Spröde sich den Irdischen verschließend!
Was verachtet ihr die Erdenkinder?
Stillstand fesselt des Olymps Geschlechter,
Doch die Erdgeschlechter leben, blühen,
Wirken, schaffen, zeugen ewig Neues
Aus sich selbst — vielleicht selbst neue Götter.
Denkt, was sind wir ohne Menschenkinder,
Ohne Dienst und Opfer und Altäre?
Unsre beste Stätte — ihr Gemüt ist's,
Und wir leben, wirken nur in ihnen.
Wie der Hades eine unterird'sche
Schattenwelt, so eine überird'sche
Wär' der Himmel ohne Menschenkinder! —
Lebet wohl, ihr seht mich niemals wieder!
Lebewohl auch du mir, holde Mutter,
Der ich lieb einst war und nun verhaßt bin!
Lieb' und Schönheit gehn getrennte Pfade
Fürderhin, und ohne meine Pfeile
Wird dein Reiz ein Stern sein ohne Strahlen,
Nicht erhellend mehr und nicht erwärmend!" —
Sprach's, da lächelte die holde Cypris;
„Bist ein eitles Kind, und kindisch trotzest
Du der Mutter. Ei, zieh' hin, mein Söhnchen!
Lieb' und Schönheit gehn getrennte Pfade

Fürderhin, und deine goldnen Pfeile
Werden ohne mich verlorne Strahlen
Ohne Lichtkern sein, in sich verlodernd!“ —
Finster runzelte die Brau'n der Donnrer,
Und bekümmert blickten drein die Götter
Bei dem Zank des Sohnes und der Mutter.
Aber wieder lächelte Cythere,
Zog bei seinen goldnen Flügelspitzen
Sacht den Sohn zu sich, die Stirn ihm küssend,
Innerlich erschreckt durch seine Rede,
Und sich weislich beugend dem Verhängnis:
„Seid getrost, Olympier!“ so spricht sie,
„Nicht der Götter Frieden länger stören
Will ich, nicht des Himmels heil'ge Ordnung.
Schicksalswille geht vor Götterwillen!
Schwing' dich himmelab, mein Sohn, und hole
Dir herauf die vielgeliebte Psyche!
Besser ist's vielleicht, sie weilt hier oben,
Als sie raubt auf Erden mir die Ehre!
Eines nur zur Sühne mir beding' ich:
Mag sie fortan weilen bei den Göttern;
Doch verschollen sei sie für die Erdenwelt:
Nimmer, wie zuvor auf Zyperns Eiland,
Gelte sie als Göttin; nimmer baue
Man, wie uns, ihr Tempel und Altäre!“
So die Huldin, lieber noch des Himmels
Ehren Psyche gönnend, als der Erde.
Ihr zustimmend, nickte mit dem Haupte
Jupiter; beifälliges Gemurmel
Lief melodisch durch die Reihn der Götter
Während sich die Himmlischen berieten
So in des Olympus goldnem Saale,
Hatte Psyche sinnend, hoffend, bangend,
Ängstlich harrend des geliebten Amor,
Seiner Rückkehr, ihres neuen Loses,
In dem Hain vor des Avernus Pforten
Einen Strauß gepflückt von wilden Rosen,
Und an einem Dorne dieser Rosen
Hatte blutig sie geritzt den Finger:
Hängen blieb, wie eine Tauesperle,

In dem Strauß ein Tropfen ihres Blutes.
Da kam Amor aus der Höhe plötzlich,
Hob das Mädchen freudig samt den Blumen
Zu sich in den goldnen Muschelwagen,
Um emporzuführen zum Olymp sie. —
Psyches Herz erbebt in Wonneschauern.
Und zur Erde richtet sie die Blicke,
Grüßt die Städte unter sich, die Auen,
Grüßt die Ströme, grüßt das schaurig-schöne
Meer mit seinen Inseln, grüßt die Wälder,
Grüßt der Berge silberweiße Häupter.
„Stätte meiner Prüfungen und Leiden",
Spricht sie, „lebewohl, leb' wohl für immer!
Heil'ge Erde! Viel auf dir geduldet
Hab' ich, aber dennoch sei gesegnet!
War doch alles mir zu gutem Ende,
Und verschwunden weit ist alle Trübsal!
Lebet wohl, ihr Blumen und ihr Quellen!
Lebet wohl, ihr Vögel in den Lüften,
Lebet wohl, ihr Tierlein all, die freundlich
Auf der langen Irrfahrt mir gewesen!
Könnt' ich doch euch alle mit mir nehmen,
Wie hier diesen Strauß von wilden Rosen;
Euch entrücken jeder ird'schen Drangsal,
Führen euch, wohin mich Amor führet,
Wo man lebt in lauter Lieb' und Freude!" —
  Ganz mit finsterem Gewölk umzogen
Hat indessen nächtlich sich der Himmel.
Blitze sprühen, dumpfe Donner rollen.
Sturmumbraust in diese grenzenlose,
Schwarze Wolkennacht emporgetragen,
Schwankt das schwebende Gespann im Winde.
Düster-graues Nebelmeer umbrandet
Feucht die Himmelfahrt des Liebespaares,
Wogt und rollt um Amor und um Psyche
Dräuend her, als wollt' es sie verschlingen,
Ehe sie den sel'gen Port erreichen.
Doch sie tauchen draus empor und finden
Sich entrückt der Wolken und der Winde
Trübem Reich; des Blitzes Schlangen krümmen

Sich zu ihren Füßen, und der Donner
Rollt, erdbeben-ähnlich, in der Tiefe . . .
Vögelscharen hatten das Geleite
Frohbeschwingt den Liebenden gegeben,
Als sie von der Erde sich erhoben.
Aber müde sehn zurück sie bleiben
Erst die muntern Sperlinge, die Tauben,
Dann die Lerchen, und sogar die Adler,
Und zuletzt noch schwebte nur ein Phönix
Hoch empor im Äther neben ihnen,
Welcher einsam aufwärts stieg zur Sonne,
Um in ihre Lohe sich zu stürzen,
Zu verjüngen sich im Flammengrabe.
In des Äthers reinen Regionen
Hoch und höher schwebt der Muschelwagen,
Schwebt in schwindelnd-schrankenloser Öde,
Schwebt vorüber am gespensterblassen,
Schattenhaften Riesenball des Mondes.
Ängstlicher an Amor schmiegt sich Psyche.
Horch! Anhebt ein Säuseln und ein Rauschen —
Sphärenklänge, fernher erst und leise,
Dann zu mächt'gem Riesenchore schwellend.
Psyche lauscht, in Schreck und Wonne zitternd,
Sieht im Brausen dieser Harmonieen,
Himmlisch-hehr, mit sel'gen Sphärenleibern
Sich im Tanze drehen die Planeten.
Jetzt, erblassend, über ihrem Haupte
Sieht sie Helios Flammenrosse jagen,
Feuerschnaubend im Zenit des Himmels.
Und sie flüstert ängstlich: „O, nicht weiter!
Kehren wir zurück zur grünen Erde!"
Aber lächelnd ihr erwidert Amor:
„Traute Seele, hast du nicht des Hades
Schauer überwunden? Warum solltest
Du nicht die des Himmels überwinden?"
Zärtlich küßt er auf die Stirn die Bleiche:
Ihrem Antlitz kehrt die Röte wieder,
Und gefeit vom Wonnehauch des Gottes,
Ward ihr götterstark das Herz im Busen,
Schwindellos und glanzesfroh das Auge.

Keine Höhe schreckt sie, keine Tiefe,
Wenn des Liebsten Arm sich um sie windet.

Aufwärts trägt sie still der Muschelwagen,
Bis sie angelangt an einem Orte,
Wo durch Psyches Seele nicht mehr menschlich,
Nicht mehr irdisch weht ein heil'ger Schauer.
Übermenschlich ist hier das Empfinden,
Überirdisch ist des Lichtes Glanz hier,
Und vergehn, zerschmettert in die Tiefe
Stürzen müßte jedes ird'sche Wesen,
Das ein Gott nicht hält in starken Armen.

Still hält Amor, spricht: „Wir sind am Ziele!
Mut, o Psyche! Nahe sind die Götter.
Denn hier kreisen sie alltäglich einmal
Mit den goldenen Gespannen, selig,
Und von hier aus reißt empor der Wirbel
Ihres Umschwungs sie zur höchsten Höhe,
Zu des Himmels reinstem Gipfel, wo sie
Schaun, was Göttern nur zu schaun beschieden.
Waffne denn, o Psyche, deine Augen,
Deine Seele nun mit höchstem Mute!"

Psyche schließt das Aug', ein Herz sich fassend,
Und wie sie es leuchtend wiederöffnet,
Schwebt, wie plötzlich aus dem dunklen Schoße
Der Unendlichkeit geboren, langsam,
Lautlos-still heran der Götterreigen:
Jupiter voran, den Aar zu Häupten,
In der Hand den Blitzstrahl, reich von Locken
Das erhobne Haupt umwallt, das Antlitz
Hoheitsvoll, mit Augen tief und helle,
Unter busch'gen Brau'n ins Weite blickend;
Juno ihm zur Seite, majestätisch
Lenkend ihr Gespann, das pfaubespannte,
Und nach ihnen all die andern hohen
Götter des Olymps, ein jeder thronend
Auf dem goldenen Gestühl des Wagens,
Lenkend sein ambrosia-genährtes
Prachtgespann durchs goldne Blau des Himmels,
Jeder hoch das Haupt, das Antlitz strahlend,

Jeder Götterhoheit in den Zügen
Und von Himmelsruh' verklärt die Stirne.

An der Götter kreisende Gespanne
Schließt der Liebesgott sich mit dem seinen.
Ihn und Psyche reißt mit allen andern
Hoch empor des Götterumschwungs Wirbel,
Bis zur reinsten Höhe, zu des Himmels
Höchstem, steilstem Gipfel: und hier schauen
Sie, was überweltlich, überhimmlisch:
Schaun die Herrlichkeit der ew'gen Schöne,
Schaun der Dinge reine Wesenheiten,
Deren schwacher, schattenhafter, flücht'ger
Abglanz nur die Dinge sind auf Erden.

Unten aber, auf des Himmels Grunde,
Über purpurfarbigem Gewölke
Leuchtend ragt auf diamantnen Säulen
Eines Goldsaals saphirblaue Wölbung.
Hier, vom überhimmlischen Gefilde
Heimgekehrt, versammeln zum Gelage
Um den goldnen Tisch auf goldnen Stühlen,
Nektar und Ambrosia zu schlürfen,
Und des Götterknaben wonnereiches
Hochfest zu begehn, sich die Kroniden.
In dem Goldsaal, in der Götter Mitte
Steht an Amors Seite, glanzumflossen,
Psyche, von den Grazien geleitet.
Aller Götter Strahlenaugen schauen
Wie ein Sternenhimmel auf sie nieder:
Aller Lächeln grüßet Amors Bräutchen,
Das so hoch begnadete, verklärte,
Himmelan gehobne Kind des Staubes.

Zu dem Festmahl lagern sich die Götter.
Hebe, auf den Wink des Götterfürsten,
Reicht dem Erdenkind die Nektarschale:
„Trink, o Psyche! Nimm sie hin, die Schale,
Mit dem Göttertrank, und sei unsterblich!
Nimm sie hin zum Lohn der Liebestreue,
Die das Leid der Erde, die des Todes
Und der Hölle Schrecken überwunden!"

Psyche nippt vom Naß der goldnen Schale,
Fühlt von sel'gem Schauer sich durchrieselt;
Sonnenhaft beginnt ihr Aug' zu leuchten.

Alle Götter bieten ihr Geschenke,
Hochzeitlich die Grazien sich schmücken.
Aber vor dem zarten Busen trägt sie
Jenen Strauß von wilden weißen Rosen,
Welche sie gepflückt noch auf der Erde,
Und auf welchen noch der rote Tropfen
Glänzt des dorngeritzten Lilienfingers.
Wunderbar der rote Tropfen funkelt,
Hell wie ein Rubin, im Licht des Himmels!
Und die Göttinnen und Götter kommen,
Zu betrachten diesen roten Tropfen,
Sehn ihn fast mit Neid, sie selber blutlos,
Äthertau nur in den Adern tragend.
Jupiters sogar, des Göttervaters,
Auge ruht darauf mit Wohlgefallen,
Denn nichts andres ringsum im Olymp, traun,
Strahlt so wunderbar im Himmelslichte,
Als des ird'schen Blutes roter Tropfen
Auf dem Busenstrauß der holden Psyche . . .

Rosen streun die Horen, und es sprengen
Duft'gen Balsamtau die muntern Grazien.
Bacchus füllt aus nie erschöpftem Eimer
Immer wieder voll die Nektarschalen.
Einen Hochzeitshymnus singt der Musen
Silberstimm'ge Neunzahl, und Apollo
Rührt dazu der Leier goldne Saiten.
Und zuletzt bei diesen Wonneklängen
Lächelnd tritt hervor die goldne Cypris,
Einen wundervollen Tanz beginnend,
Aller Götter Herzen hoch entzückend.
Zeigend dem Olymp, daß sie für immer,
Wie von Anbeginn, die hohe, hehre,
Unvergleichliche, die zauberfrohe,
Sieghaft schönste aller Götterfrauen.

So begangen ward des Liebesgottes
Hochzeitsfeier mit dem Erdenkinde.

Selig lebte hin mit Amor Psyche
In der Götter Reich, das seinen Tag nicht
Borgt erst von der goldnen Sonnenlampe;
Lebte hin im Reich des reinen Glückes,
Wo kein Ding mehr Schatten wirft, kein Wesen,
Wo in Licht zerrinnt die ird'sche Schwere;
Wo es keine Schuld und keine Reue,
Keinen Wahn und keine Schicksalstücke,
Keinen Schmerz, kein Übel gibt: verwundbar
Sind die Himmlischen, des Schmerzes fähig,
Ird'schen Schwächen, ird'schem Wahn verfallen,
Nur wenn sie zur Erde niedersteigen.
Und ein Töchterlein entsproß des Gottes
Ehebunde mit der holden Psyche.
Minnelust geheißen war das Mägdlein:
Und ihr Wesen war die seelenhafte,
Die verklärte, hohe Liebeswonne,
Himmelslust, gemischt mit Sinnenfreude,
Aller Erdenwonne höchste, schönste.
Und zur Mittlerin, wie ihr Erzeuger,
Ward das Töchterlein für Erd' und Himmel.
Führet himmelan die Seelen jener,
Bringt den Himmel sie herab zur Erde.
So geschieht's, daß, ob auch, ach, nur flüchtig,
Ob auch nur für irdisch kurze Tage,
Sel'ger als die Götter oft die Menschen:
Denn im Himmel sind die sel'gen Götter,
Doch in sel'gen Menschen ist der Himmel,
Ist der Himmel selbst mit allen Göttern.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.